



Über Grenzen hinweg

Ein neues Topical Programme der Universität Münster schlägt Brücken zwischen der Tierpersönlichkeitsforschung und der psychologischen Persönlichkeitsforschung. In einem Forschungsforum sollen Biologie, Psychologie und angrenzende Disziplinen miteinander ins Gespräch kommen. Welche Erkenntnisse sich die Beteiligten erhoffen, lesen Sie auf Seite 5.



Mut zur Veränderung

Der Career Service unterstützt Fächer mit einem „Employability“-Konzept und stärkt Studierende.

SEITE 2



Klimaforschung in luftiger Höhe

Ein einzigartiges Projekt aus der Landschaftsökologie liefert Daten zur Treibhausgasbilanz im Lüntener Wald.

SEITE 4

Parkinson: Forscher machen Mut

Zahl der Patienten steigt weltweit rasant an / Hoffnung durch Biomarker-Forschung und Bluttest

VON NORBERT ROBERS

Wenn es beim Menschen um Motivation, das Gefühl der Belohnung oder allgemein um eine positive Stimmung geht, spielt Dopamin im Gehirn eine entscheidende Rolle. Ein Mangel an diesem „Glückshormon“ kann unangenehme Konsequenzen haben – Antriebslosigkeit oder Bewegungsprobleme beispielsweise. Weit schlimmer ist jedoch eine Folge, die sich in den kommenden Jahrzehnten rund um den Globus zeigen wird: Die Zahl der Parkinson-Fälle wird drastisch steigen. Waren vor vier Jahren weltweit noch rund zwölf Millionen Menschen von dieser neurologischen Erkrankung betroffen, werden es einer aktuellen Studie von chinesischen und kanadischen Wissenschaftlern zufolge im Jahr 2050 mehr als 25 Millionen sein. Für Deutschland prognostizieren die Experten im gleichen Zeitraum einen Anstieg um fast 40 Prozent bis auf 574.000 Fälle. „Es gibt keine andere Krankheit, bei der die Zahl der Patienten dermaßen steil steigt“, betont Oberärztin Dr. Inga Clauß, die an der Medizinischen Fakultät der Universität Münster vor allem zu Schluckstörungen

in Folge der Parkinson-Erkrankung forsch.

Es mangelt nicht an Warnhinweisen. Die chinesisch-kanadische Wissenschaftlergruppe prophezeit, dass sich die Parkinson-Krankheit in den kommenden Jahrzehnten „zu einer der größten Herausforderungen für die Patienten, ihre Familien, Pflegekräfte und die Gesellschaften insgesamt“ entwickeln werde. Die Weltgesundheitsorganisation schätzt, dass neurodegenerative Erkrankungen wie Parkinson und Alzheimer bis 2040 weltweit nach Herz-Kreislauf-Erkrankungen die zweithäufigste Todesursache sein werden. Am schnellsten steigen derzeit die Parkinson-Zahlen in Indonesien (plus 184 Prozent von 2021 bis 2050), gefolgt von Mexiko (plus 171 Prozent) und Indien (plus 168 Prozent).

Parkinson ist das Ergebnis eines schleichenden Verlustes von dopaminhaltigen Nervenzellen im Mittelhirn. Die Folge sind Bewegungseinschränkungen, Muskelsteifheit, Sprachstörungen oder Zittern. Neben dem Risiko der Vererbung innerhalb einer Familie – etwa zehn Prozent der Erkrankungen sind genetisch bedingt – gelten vor allem der demografische Wandel mit

der allgemein steigenden Lebenserwartung und Umweltbelastungen als wesentliche Ursachen für den Anstieg. Das typische Erkrankungsalter liege zwischen 55 und 60 Jahren, erläutert Inga Clauß. „Zudem stellen Umweltgifte wie Pestizide in der Landwirtschaft ein großes Problem dar, was auch erklären könnte, warum die Zahl der Patienten in Weinberg-Regionen und in sich wirtschaftlich schnell entwickelnden Schwellenländern stetig zunimmt.“ Seit 2024 ist Parkinson eine anerkannte Berufskrankheit für Landwirte.

Aber so schnell wie die Patientenzahlen in die Höhe schnellen, so rasant vermeldet auch die Wissenschaft ermutigende Forschungsergebnisse im Kampf gegen die Krankheit. Mit Biomarkern und einem neuen Bluttest soll es möglich sein, Vorhersagen über eine bevorstehende Erkrankung zu treffen, was eine frühzeitige Gentherapie ermöglicht. „Wir rechnen damit, dass wir bei acht von zehn Risikopatienten eine Parkinson-Erkrankung mehrere Jahre im Voraus vorhersagen können“, unterstreicht die dritte Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Parkinson und Bewegungsstörungen, Prof. Dr. Brit Mollenhauer.

Der Präsident der österreichischen Parkinson-Gesellschaft, Prof. Dr. Walter Pirker, geht sogar noch einen Schritt weiter. Auch neue Analysemethoden und die Potenziale der Nuklearmedizin könnten zu einer erhöhten Treffsicherheit der Diagnosen führen. „Die genetische Forschung wird in den nächsten zehn Jahren einen massiven Fortschritt bringen, wenn es darum geht, die Entstehung und Entwicklung dieser Krankheit zu verstehen“, prophezeit der Neurologe. „Dies wird hoffentlich auch einen Durchbruch bei den Therapien bringen.“

Und was lässt sich präventiv gegen die Krankheit machen? Zwar seien viele Menschen „schicksalhaft“ vom Ausbruch der Erkrankung betroffen, betont Inga Clauß. Sie wünscht sich gleichwohl mehr Aufklärungsarbeit in der Öffentlichkeit und den weiteren Ausbau spezialisierter Zentren. Schließlich könne sich auch jeder Einzelne mit einem „möglichst gesunden Lebensstil“ gegen Parkinson wappnen. „Ich empfehle, sich gesund zu ernähren und möglichst lange möglichst fit zu bleiben.“

Mehr zum Thema Parkinsonforschung lesen Sie auf den Seiten 6 und 7.



Liebesgrüße aus Marxloh

Duisburger Schülerinnen bieten mit der Universität Münster Stadteinführungen durch ihr Viertel an – eine Reportage.

SEITE 8

KURZNACHRICHTEN

MILLIONENFÖRDERUNG

Einen Förderbescheid über 4,5 Millionen Euro hat der münstersche Regierungspräsident Andreas Bothe an Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels übergeben. Mit dem Geld unterstützt das Land Nordrhein-Westfalen die Forschung zu Lithium-Ionen-Batterien am MEET Batterieforschungszentrum der Universität Münster. Das MEET wird mit dem Geld drei hochmoderne Analysegeräte anschaffen. Hiermit sollen auch die industrielle Produktion und das Recycling von Lithium-Ionen-Batterien gefördert werden.

FÖRDERPREIS

Dr. Line Muradi vom Organisch-Chemischen Institut hat einen mit 25.000 Euro dotierten „For Women in Science“-Förderpreis von L'Oréal, der deutschen UNESCO-Kommission und dem deutschen Humboldt-Netzwerk erhalten. Die Chemikerin erforscht lichtgesteuerte organische Reaktionen, die Wasser als umweltfreundliches Lösungsmittel nutzen. Sie entwickelt neue nachhaltige Methoden für die Synthese wichtiger Verbindungen und trägt zu einer „grüneren“ Chemie bei.

PODCAST

Palliativmedizin und Sterbehilfe im Fokus

Der münstersche Medizinrechtler und Rechtsphilosoph Prof. Dr. Thomas Gutmann kritisiert die aktuelle Gesetzeslage zur sogenannten Suizidasistenz. „Der Kampf gegen die Sterbehilfe ist ein Ausläufer der christlichen Dominanz im deutschen Recht“, betont der Wissenschaftler in einer neuen Folge des „Umdenken“-Podcasts der Universität Münster. Positiv bewertet er dagegen die Entwicklung der Palliativmedizin in Deutschland: „Palliative Angebote stehen immer mehr Menschen zur Verfügung.“

uni.ms/podcast

EDITORIAL

Mut zur Veränderung

Der Career Service unterstützt Fächer mit einem „Employability“-Konzept und stärkt Studierende

VON HANNA DIECKMANN

Wir leben in einem Land der Festivals. Mal sind es hunderte, mal zehntausende Fans, die zu einem der jährlich rund 1.800 Musikereignisse pilgern. Zu hören ist in Konzertsälen und auf der grünen Wiese alles, was die Stilrichtungen hergeben, von Klassik bis Techno. Erstmals hat eine Studie des Allensbach-Instituts im Auftrag der Initiative Musik, der Bundesstiftung LiveKultur und des Deutschen Musikinformationszentrums (MIZ) nun Kennzahlen dazu erhoben.

Die Ergebnisse sind überraschend. Der volkswirtschaftliche Nutzen von Festivals geht weit über den Kulturbereich hinaus. Hochgerechnet auf die gesamte Musikfestivallandschaft in Deutschland gaben die Veranstalter Einnahmen von etwa 551 Millionen Euro und Ausgaben von rund 522 Millionen Euro an. Die neue Erhebung zeigt also schwarz auf weiß, was Fans, Supermärkte, Gastronomen und Übernachtungsbetriebe schon lange wussten: Fördermittel für die Kultur sind gut angelegtes Geld. Solche Zahlen helfen, um sich gegen Neiddebatten zu wappnen. Schlimm genug, wenn das überhaupt nötig ist.

Für mich bedeuten Festivals vor allem Konzerte mit einer besonderen Atmosphäre, oft in außergewöhnlichen Settings. Ihre Magie lässt sich mit Worten schwer beschreiben. Das MIZ formuliert es so: „Festivals versetzen häufig ganze Orte in einen künstlerischen und sozialen Ausnahmezustand.“ Auch die Uni Münster bietet solche Auszeiten vom Alltag, oft kostenlos oder für ein geringes Eintrittsgeld. Große, teils internationale Chor- oder Orchestertreffen, die „Neuen Wände“ der Hochschulgruppen, das „mensch.musik.festival“ der Musikhochschule, „Das Schloss rockt“ und einige mehr laden ein, die Freiräume für Kultur und Kreativität live zu erleben. Wer bislang gezögert hat, sich dafür Zeit zu nehmen, bekommt von der neuen Studie Rückenwind. Es dient schließlich auch der Wirtschaft ...

Wenn eine Studentin eine Universität mit einem guten Abschluss und starken Kompetenzen verlässt, sich im Klaren ist, was sie kann und gelernt hat, ihre Berufsbiografie eigenen und äußeren Veränderungen anzupassen, hat sie eine hohe „Employability“ – auf Deutsch „Beschäftigungsfähigkeit“. Der Begriff klingt sperrig, er steht aber für ein wichtiges universitäres Thema. „Es geht darum, Studierende stark zu machen für die Arbeitswelt innerhalb und außerhalb der Wissenschaft, gerade auch in weniger berufsaffinen Fächern“, erklärt Dr. Andreas Eimer. Der Leiter des Career Service der Universität Münster hat mit seinem Team in den vergangenen Jahren viel an der Entwicklung eines Prozessmodells gearbeitet, das alle Institutionen und Personen einbezieht, die die Employability beeinflussen. Und das betrifft an einer Universität (fast) alle – von Studierenden, Hilfskräften in Praktikumsbüros über Fachkoordinatoren bis hin zum Studiendekan.



Wir holen jedes Fach dort ab, wo es steht.

„Viele Studien zeigen, dass die meisten Erstsemester mit zwei zentralen Motivationen an die Universität kommen“, berichtet Andreas Eimer, „mit dem Interesse an einem speziellen Fach und dem Wunsch, eine berufliche Perspektive zu entwickeln.“ Daran können Fächer anknüpfen und Strategien entwickeln, diese Motivationen der Studierenden im Studium zu befriedigen. Zusätzlich kommt der Blickwinkel von außen hinzu – etwa zukünftiger Arbeitgeber. „Um diese drei Perspektiven zusammenzubringen, haben wir ein Modell entwickelt, nach dem wir mit den Fachbereichen, Instituten, einzelnen Fächern oder Fachstudienberatern arbeiten“, ergänzt Dr. Jan Knauer, stellvertretender Leiter des Career Service. „Oft empfinden die Studierenden ihr Studium und die Fachinhalte interessant“, weiß er. Wenn sie sich allerdings im Studienverlauf vermehrt fragen, wie relevant das Gelernte für die Arbeitswelt ist, dann entwickeln sich trotz des Interesses häufig Zweifel an der Sinnhaftigkeit des Studiengangs. Dieser Situation gilt es vorzubeugen,



Austausch als zentraler Erfolgsfaktor: Dr. Jan Knauer (v. l.) und Dr. Andreas Eimer vom Career Service im Gespräch mit Dr. Pascal Rickert, dem Leiter der Fachstudienberatung Psychologie.

Foto: Uni MS - Nike Gais

unter anderem auch, um Studienabbrüche zu vermeiden.

Der Career Service führt die Fäden zusammen – mit einem Prozessmodell, das so praktikabel ist, dass es mittlerweile an vielen weiteren Hochschulen genutzt wird. Ziel ist, studiengangsspezifisch die Frage des Zusammenhangs zwischen Studieninhalten und späterer Nutzung ergebnisoffen, aber kohärent und für alle transparent zu beantworten. Der Prozess kann entweder vollständig oder unter einzelnen Aspekten durchlaufen werden. Eines steht jedoch immer am Anfang: eine individuelle Frage- oder Problemstellung. „Wir holen jedes Fach dort ab, wo es steht“, sagt Jan Knauer. „Die Themen sind sehr unterschiedlich und wir unterstützen die Fächer bei für sie passenden, universitätsadäqua-

ten Lösungen“, erklärt er. Das Anliegen der Musikhochschule zum Beispiel: Viele Studierende hatten unrealistische Berufswünsche und waren daher nach dem Abschluss desillusioniert. Im Prozess wurde das Fachbereichsgremium miteinbezogen, der Career Service moderierte, man entschloss sich zu mehr Klarheit gegenüber den Studierenden und schärfte das Fachprofil. „Für Studieninteressierte und Erstsemester ist nun direkt klar, welche Karrierewege ihnen mit einem Abschluss offenstehen. Wir werden unserem Anspruch gerecht, Absolventinnen und Absolventen optimal auf den Arbeitsmarkt vorzubereiten“, sagt Barbara Plenge, Prodekanin für Studium und Lehre an der Musikhochschule.

Das Beispiel zeigt, wie wichtig es ist, alle Parteien und ihre Interessen einzubeziehen.

In dieser Hinsicht habe sich das Verständnis der Aufgaben des Career Service verändert. „Lange haben wir ausschließlich mit Studierenden gearbeitet – in Gruppen, bei Veranstaltungen und individuell. Aber wenn man ein komplexes Thema nur von einer Seite bearbeitet, läuft man an anderer Stelle schnell vor Wände“, weiß Andreas Eimer. Daher wende sich der Career Service heute direkt an die Fächer und biete seine Unterstützung an. Dies sei aber keine Einbahnstraße. „Wir freuen uns, wenn Fächer mit einer konkreten Frage auf uns zukommen. Das zeugt von einem aufrichtigen Blick auf die Dinge, die noch nicht so gut laufen“, findet Jan Knauer.

Ein Beispiel für diesen unverstellten Blick ist Dr. Pascal Rickert. Er ist seit 2020 Leiter der Fachstudienberatung Psychologie. „Ich wollte dem Thema Employability mehr Raum geben, wusste aber nicht, wie“, erinnert sich Pascal Rickert. Als er das Angebot des Career Service entdeckte, sei er erleichtert gewesen. „Dass es diese praktischen Herangehensweisen gibt, war für mich extrem ermutigend.“ Er habe in seiner Funktion zwar nur eingeschränkten Handlungsspielraum. Unter Leitung des Career Service konnten Maßnahmen entwickelt werden, die ohne langwierige Abstimmungsprozesse im Fach umsetzbar waren und die bereits sehr gute Konzeption des Studiengangs ideal ergänzten. Und so entwickelte der Career Service einen Selbstlernkurs, der Studierenden hilft, Ziele für die eigene Lebensvision zu setzen. Der am Anfang der Bachelor- und Masterstudiengänge verpflichtende Kurs zeige große Wirkung. Zudem werde jetzt sichergestellt, zu jedem Zeitpunkt des „Student Life Cycle“ passende berufsorientierende Beratungs- und Unterstützungsangebote vorzuhalten oder an den Career Service zu verweisen.

Das studienbegleitende Programm der Psychologie und die Profilschärfung der Musikhochschule sind nur zwei Beispiele für Ergebnisse der Kooperation zwischen Fächern und dem Career Service, von denen es an der Universität mittlerweile eine ganze Reihe gibt. Man wolle niemandem etwas aufzwingen, aber Veränderungen seien in jedem Fach möglich. „Oft sind es gar nicht die dicken Bretter, die gebohrt werden müssen. Im Zentrum steht, ein Problem zu erkennen und es lösen zu wollen“, betont Jan Knauer.

Weitere Beispiele für die Arbeit mit dem Prozessmodell des Career Service sind online zu finden.

uni.ms/cbavi



Brigitte Heeke
Redakteurin

Heilige Texte in den Sprachen der Welt

Bibelübersetzungen in der Arktis, Ozeanien und Westafrika stehen im Mittelpunkt einer neuen Ausstellung im Bibelmuseum. Ein Forschungsteam der Universitäten Bristol (Großbritannien) und Münster lädt die Besucherinnen und Besucher ein, sich auf die Spur einer „globalen Bibel“ zu begeben. Exponate aus aller Welt erlauben Einblicke in die historischen Prozesse, Akteure und Netzwerke, die Übersetzungen der hebräischen und griechischen Originalquellen in verschiedene Muttersprachen ermöglicht haben. Bis heute verbreiten Bibelgesellschaften die dabei entstandenen Texte.

Die Ausstellung „Global Bible. Vermächnisse von (post)kolonialen Bibelübersetzungen in der Arktis, Ozeanien und Westafrika“ wird am 10. Oktober eröffnet und ist bis zum 1. März 2026 zu sehen. Der Eintritt ist frei.

www.uni-muenster.de/bibelmuseum

„Die Bühne passte perfekt zu unserer Vision“

„Falling Walls Lab Münster“: Zweiter Platz für münstersches Start-up „DemocracyHub“

Mitte September richtete die Universität Münster ihr erstes „Falling Walls Lab“ aus, um als Partner des Berliner „Falling Walls Science Summit“ eine innovative Idee oder Initiative auszuzeichnen, die sich Anfang November mit der internationalen Konkurrenz misst. Yannis Bermig hat den ersten Platz zwar knapp verpasst, darf als Zweitplatziertes dennoch beim internationalen Gipfel gastieren. Der in Münster lebende Promovend schildert im Interview mit André Bednarz, wie er die Teilnahme empfunden hat und wie ihn die Universität Münster unterstützt.

Warum haben Sie sich für das „Falling Walls Lab Münster“ beworben und wie haben Sie es erlebt?

Ich freue mich über jede Gelegenheit, unsere Idee weiterzudenken und mit anderen zu teilen. Am ‚Falling Walls Lab‘ hat mich gereizt, dass Wissenschaft und gesellschaftliche Innovation aufeinandertreffen – die Bühne passte perfekt zu unserer Vision. Besonders habe ich die offene und unterstützende Atmosphäre unter den Teil-

nehmerinnen und Teilnehmern geschätzt. Dass wir mit unserer Idee den zweiten Platz erreicht haben, ist für mich eine tolle Bestä-



Beim „Falling Walls Lab“ belegte der Münsteraner Yannis Bermig den zweiten Platz hinter der Informatikerin Elham Iravani von der Universität Wuppertal. Foto: Uni MS - Timo Adiek

tigung – auch für meine Forschungsarbeit, die eine wissenschaftliche Grundlage für unser Start-up ‚DemocracyHub‘ bildet.

Was verbirgt sich konkret hinter Ihrer Idee?

Unser Ziel ist es, Demokratie digital und sicher erlebbar zu machen. Mein Mitgründer Soenke Janssen und ich wollten eine Plattform erschaffen, die Wahlen dort ermöglicht, wo viele Menschen heutzutage sind: online. Mit unserer Weboberfläche können Vereine, Hochschulen, Parteien oder Unternehmen Demokratie und Beteiligung modern ausleben. Und das umfassender, günstiger, transparenter und sicherer als bestehende Systeme.

Sie promovieren in Portugal, haben aber enge Verbindungen nach Münster. Wie sehen diese aus?

Wir sind in Münster zuhause und fühlen uns mit der Universität stark verbunden. Zum einen studiert Soenke hier Jura, zum anderen durchlaufen wir derzeit das Förderprogramm ‚Inkubator‘ des ‚REACH – Euregio Start-up Center‘. Die

lebendige Gründungslandschaft und die wissenschaftliche Community in Münster verschaffen uns Zugang zu wertvollem Coaching und zur Infrastruktur, um unsere Plattform auszubauen.

Als Zweitplatziertes dürfen Sie Ihre Idee in Berlin zwar nicht im Wettbewerb vorstellen, aber als Gast dabei sein. Was erwarten Sie von diesem wissenschaftlichen Gipfeltreffen?

Ich erwarte spannende Einblicke und viele interessante Gespräche mit Kollegen, potenziellen Partnern und Kunden. Ich möchte unser Netzwerk erweitern, unseren Ansatz ins Gespräch bringen und die Sichtbarkeit für digitale Demokratie erhöhen. Die Teilnahme am Gipfel passt perfekt zu unserer Strategie für die kommenden Monate. Wir haben Veranstaltungen geplant, nehmen an Wettbewerben im In- und Ausland teil und entwickeln unsere Plattform beständig weiter. Ein wichtiger Teil ist mein Promotionsprojekt, das die soziale und arbeitsbezogene Perspektive digitaler Beteiligung erforscht und so direkt in die Entwicklung von ‚DemocracyHub‘ einfließt.



Prähistorische Detektivarbeit

Teil 5: Ein Forschungsteam analysiert Bohrkerne in Südafrika als Milliarden Jahre alte Zeitzeugen

VON KATHRIN KOTTKE

Auf den Spuren der Erdgeschichte: Mitglieder des internationalen „BASE“-Projekts erkunden die Moodies-Gruppe in Südafrika – eine der ältesten erhaltenen Sedimentsequenzen der Erde mit einzigartigen Einblicken in frühe Lebenswelten.

Foto: Nina Wichern



Immer schön im eigenen Saft schwören, mit Scheuklappen durch den Lernmarathon, forschen ohne Kontakt zur Außenwelt? Nicht an der Uni Münster! Die Universität legt Wert auf Internationalität und eine weltweite Atmosphäre. Wer eine Zeit lang im Ausland forscht oder lehrt, bringt viele Geschichten mit. Einige davon erzählen wir in dieser Serie.

uni.ms/wl-serien

„Barberton Greenstone Belt“, einer Region etwa 350 Kilometer östlich von Pretoria.

„Hier liegt eine der ältesten Schichtfolgen von Sedimentgesteinen der Erde: Tonsteine, Sandsteine, Konglomerate und Bändereisenerz“, erklärt David De Vleeschouwer, der als Paläoklimatologe vor allem am Klima jener frühen Zeit interessiert ist. „Man kann sich diese Gesteine wie ein gut erhaltenes Fotoalbum der damaligen Erdoberfläche vorstellen. Das Gebiet konserviert nahezu unverfälschte Hinweise auf frühe Meere, Ökosysteme und Oberflächenprozesse.“

Doch reicht es nicht, die Gesteine nur an der Oberfläche zu betrachten. „Man muss im wahrsten Sinne des Wortes tiefer bohren“, sagt Dr. Nina Wichern, die als Postdoktorandin die Proben analysiert. Das Bohren übernahm eine Fachfirma, die zahlreiche Bohrkerne zutage förderte. Aneinandergelegt wären sie rund 4.000 Meter lang. Jede dieser Bohrungen erreichte eine Tiefe von 300 bis 400 Metern und dokumentiert Schichten, die zusammen nur wenige Millionen Jahre Erdoberflächenprozesse abbilden. Für Geologinnen und Geologen ist das eine Art Schnappschuss in die Erdgeschichte, da diese Gesteine rund 3,2 Milliarden Jahre alt sind.

Der logistische Aufwand und die Kosten sind enorm. Doch die Gewinnung und Sicherung der Bohrkerne war nur der Anfang: Sie anschließend von Südafrika nach Europa zu transportieren, stellte eine weitere Herausforderung dar. Beim Transport nach Deutschland stießen die Forscherinnen und Forscher manchmal auf Hindernisse. So versäumte es ein Transportunternehmen, mit einem Hubwagen anzurücken, um die bleischweren Bohrkerne zu bewegen. Da half nur gemeinsames Anpacken: Mit vereinten Kräften verladen die Transportbegleiter die Proben in die Lastwagen. Die meisten Bohrkerne lagern im Bohrkernarchiv in Berlin-Spandau. Seit

diesem Frühjahr befindet sich ein Teil davon auch am Institut für Geologie und Paläontologie in Münster, wo sie nun David De Vleeschouwer und Nina Wichern zur Verfügung stehen.

Zuvor in Südafrika boten sich neben der Feldarbeit an einigen Tagen auch Gelegenheiten, die Schönheiten der Natur kennenzulernen. „Ein Highlight war, dass wir im Kruger Nationalpark die ‚Big Five‘ gesehen haben: Löwen, Leoparden, Nashörner, Elefanten und Büffel“, erinnert sich Nina Wichern. Aber selbst während der Arbeit hielten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler immer wieder inne, um den atemberaubenden Ausblick über die uralten Landschaften des Barberton Greenstone Belt zu genießen.

Inzwischen sind die Analysen der Bohrkerne weitgehend abgeschlossen.

„Wir fanden wiederkehrende Muster von grob- und feinkörnigen Lagen sowie periodisch auftretende Eisenoxid Bänder. Solche Abfolgen deuten auf wechselnde Energie und Chemiebedingungen am Meeresboden hin“, beschreibt Nina Wichern die Proben. Die Auswertung der Schichtfolgen legt nahe, dass diese Rhythmen regelmäßigen Klimazyklen entsprechen. Das Forschungsteam bringt sie mit den sogenannten Milanković Zyklen in Verbindung – langsamen Veränderungen der Erdumlaufbahn und der Neigung der Erdachse, die die Verteilung der Sonneneinstrahlung und damit Klima sowie Sedimentation beeinflussen.

„Dass solche orbitalen Signale in einigen der ältesten erhaltenen Gesteine der Welt sichtbar sind, ist bemerkenswert. Es spricht dafür, dass klimatische Rhythmen durch astronomische Faktoren bereits vor mehr als drei Milliarden Jahren wirkten“, ordnet David De Vleeschouwer die Erkenntnisse ein. Zudem liefert dieses Milliarden Jahre alte Archiv der Klimadynamik nicht nur wertvolle Einblicke in die Umwelt, in der das Leben entstand, sondern vor allem auch Kontext und Verständnis für natürliche Klimatreiber, Rückkopplungen und Grenzen des Erdsystems. Es zeigt, wie das Klima auf langfristige, oft sehr langsame Kräfte reagiert. Gleichzeitig ersetzen diese Befunde nicht die heutige Klimaforschung: Die menschengemachte Erwärmung verläuft deutlich schneller und unter anderen Bedingungen.

Das Forschungsteam empfiehlt allen, die nach Südafrika reisen, sich selbst ein Bild von der Vergangenheit zu machen. Das geologische Mekka, wie der Barberton Greenstone Belt oft genannt wird, ist nicht nur für Fachleute eine Reise wert. Die Region ist als UNESCO-Welterbe geschützt und gilt als einer der besten Orte, um Gesteine zu erleben, die als Zeitzeugen der frühen Erde erhalten geblieben sind.



Dr. Nina Wichern fotografiert 3,2 Milliarden Jahre alte Dünen der Moodies-Gruppe in Südafrika – der geologische Hammer dient als Maßstab.

Foto: Dennis Schreiber

Neue Audiotour zur Kunst auf dem Campus

Das Kulturbüro der Universität Münster hat zum Tag des offenen Denkmals Mitte September eine Audiotour veröffentlicht. Interessierte können verschiedene Kunstwerke auf dem Campus per Smartphone hörbar erleben. Eine App oder der Browser ermöglichen den Zugriff auf Audiodateien, die Hintergründe zu Werk und Künstlerin oder Künstler liefern, etwa zum „Fischkugelbrunnen“ an der Petrikirche oder den Schriftzug „Gehorche keinem“ an der Fassade der Universitäts- und Landesbibliothek.

Dies sind nur zwei der zahlreichen Kunstwerke, die sich auf dem stadtweiten Campus der Universität befinden – auf Plätzen, in Innenhöfen, in

und an Gebäuden. Sie entstanden unter anderem ab 1950 im Rahmen des Programms „Kunst am Bau“, weitere wurden seit 1977 als Beiträge zur Ausstellungsserie „Skulptur Projekte“ von der Stadt Münster oder dem LWL-Museum für Kunst und Kultur angekauft. Ergebnis ist ein vielstimmiges Panorama moderner und zeitgenössischer Kunst.

Derzeit liegt der Fokus der neuen Audiotour auf dem Altstadtcampus und dem Schlossbezirk, die Tour soll in Zukunft aber wachsen. Ebenso ist eine englische Version für internationale Studierende, Beschäftigte und Gäste geplant.

www.uni-muenster.de/Kustodie/kunst/Audiotour.html

Lehrvideos per Knopfdruck im Filmstudio erstellen

Digitale Inhalte sind aus der universitären Lehre nicht mehr wegzudenken. Mit einem neuen Angebot vereinfacht die Universität Münster nun das Erstellen von Lehrvideos: Unter Federführung des Center for Information Technology (CIT) und des Zentrums für Hochschullehre ist am Leonardo-Campus 11 ein Filmstudio entstanden, das allen Lehrenden und Beschäftigten offensteht. Per Knopfdruck können die Nutzerinnen und Nutzer eigene (Lehr-)Videos erstellen – ohne zusätzliches Personal zur Bedienung der Kamera, Ton- und Lichttechnik.

Die Nutzung erfolgt intuitiv mittels weniger Klicks auf dem Smartphone. Deshalb trägt das Filmstudio den Namen „One Button Recording Studio“ (OBRs). Ein-

mal über einen QR-Code angemeldet und mit der Uni-Kennung eingeloggt, können über das Notebook Inhalte wie eine Powerpoint-Präsentation in die Videoaufnahme integriert werden. Zur Ausstattung zählen ein Pult in der Mitte des Raumes, eine große, grüne Leinwand (Greenscreen) sowie ein Deckenmikrofon, zwei Bildschirme, mehrere Scheinwerfer und eine Kamera. Die Powerpoint-Präsentation und die Vorschau der Videoaufnahme werden auf den Monitoren angezeigt.

Den Downloadlink des Videos erhalten die Nutzerinnen und Nutzer automatisch per E-Mail. Die Buchung ist online über die Medienausleihe möglich, die Schlüsselübergabe erfolgt über die Medientechnik-Ausleihe an der Einsteinstraße 60.

PERSONALIEN

AUSZEICHNUNGEN

Prof. Dr. Martin Winter, Gründer und wissenschaftlicher Direktor des MEET-Batterieforschungszentrums, wurde aufgrund seiner herausragenden Leistungen in der Batterieforschung und -entwicklung von der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste zu ihrem Mitglied ernannt.

Julius Virnyi vom Institut für Kulturanthropologie und europäische Ethnologie hat den „Karl-Zuhorn-Preis“ erhalten. Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) verlieh dem Doktoranden der Universität Münster den mit 10.000 Euro dotierten Wissenschaftspreis für westfälische Landesforschung.

Dr. Paul Pangritz und **Dr. Nina Wichern** haben für ihre Dissertationen den Preis der „Hildegard und Karl-Heinrich Heitfeld Stiftung“ (3.000 Euro) erhalten, **Hannah Morck** und **Linus Schlottbohm** erhielten für ihre Masterarbeiten jeweils 1.000 Euro. Die Stiftung vergibt die Preise jährlich für herausragende Abschlussarbeiten und Dissertationen in der Geologie, Paläontologie und Mineralogie.

Prof. Dr. Markus Holling, **Dr. Anna Junga**, **Pascal Kockwelp**, **Prof. Dr. Bernhard Marschall** und **Prof. Dr. Benjamin Risse** haben den AVRiL Sonderpreis 2025 für VR-basierte Lehre erhalten. Der „AVRiL-Preis“ ist eine Auszeichnung für das beste VR/AR-Lernszenario, die die Gesellschaft für Informatik verleiht.

Dr. Alexey Amunts vom Institut für Biologie und Biotechnologie der Pflanzung wurde vom Präsidenten der Huazhong Agricultural University (China) zum Honorarprofessor ernannt. Diese besondere Auszeichnung spiegelt seine Forschungsleistungen im Bereich der Bioenergetik wider.

ERNENNUNGEN

Prof. Dr. Ulla Kypta wurde zur Professorin für das Fach „Mittelalterliche Geschichte“ am Historischen Seminar berufen.

Prof. Dr. Zoltán Ádám Mann wurde zum Professor für das Fach „Praktische Informatik“ am Institut für Informatik ernannt.

Dr. Alexander Mook wurde zum Professor für das Fach „Theoretische Physik“ am Institut für Festkörpertheorie ernannt.

Prof. Dr. Julia Reckermann wurde zur Professorin für das Fach „Didaktik der englischen Sprache“ am Englischen Seminar berufen.

Prof. Dr. Julian Roelle wurde zum Professor für das Fach „Lernpsychologische Voraussetzungen für Erziehung und Unterricht“ am Institut für Psychologie in Bildung und Erziehung ernannt.

Prof. Dr. Matthias Schiedel wurde zum Professor für das Fach „Pharmazeutische und Medizinische Chemie“ am Fachbereich Chemie und Pharmazie ernannt.

Prof. Dr. Andreas Stegmann wurde zum Professor für das Fach „Volkswirtschaftslehre mit dem Schwerpunkt Politische Ökonomie“ am Centrum für Interdisziplinäre Wirtschaftsforschung berufen.

Dr. Lilian Sophie Szych wurde zur Juniorprofessorin für das Fach „Anorganische Molekülchemie“ am Institut für Anorganische und Analytische Chemie ernannt.

uni.ms/personalien

KURZ GEMELDET

Energiebedarf für Batterieproduktion

Ein Viertel der weltweit verkauften Elektrofahrzeuge fährt in Europa. Trotzdem werden derzeit nur rund 6,8 Prozent der für die Zellproduktion benötigten Energie hier bereitgestellt. Der Rest wird in Form von Materialien und Batteriezellen importiert. Ein Team um Prof. Dr. Simon Lux (Universität Münster und Fraunhofer-Einrichtung Forschungsfertigung Batterie) hat den Energiebedarf ermittelt, der mit der von der EU angestrebten Stärkung europäischer Batterielieferketten verbunden sein wird. Es prognostiziert, dass der jährliche europäische Energiebedarf für die lokale Batteriezellproduktion von 3,5 Terawattstunden (TWh) auf rund 250 TWh ansteigen wird, um bis 2050 Autarkie in diesem Bereich zu erreichen. Dies gelingt aber nur, wenn bis dahin eine gut ausgebauten Recyclinginfrastruktur vorhanden ist. Zusätzlich benötigt Europa jährlich 200 bis 250 TWh, um Elektrofahrzeuge zu laden und Effizienzverluste beim Entladen von Elektrofahrzeugen und stationären Speichern auszugleichen. *Energy and Environmental Science; DOI: 10.1039/d5ee02287h*

Anwendungsbreite erweitert

Einem Team um die Chemiker Prof. Dr. Ryan Gilmour und Prof. Dr. Johannes Neugebauer ist es erstmals gelungen, einen enantioselektiven Aluminium-Salen-Katalysator für die katalytische Übertragung von Lichtenergie zu nutzen und damit zu einer neuen Reaktion zu befähigen. Durch diese Form des „enantioselektiven Energietransfers“ wird eine Molekülvariante gegenüber ihrem Spiegelbild bevorzugt produziert. So lassen sich pharmazeutisch relevante Schlüsselstrukturen mit hoher Selektivität erzeugen. Dies führt zu neuen Einsatzmöglichkeiten im Vergleich zu den zahlreichen bereits gut untersuchten thermischen Reaktionen des Katalysators. In einer früheren Studie hatten die Wissenschaftler berichtet, dass ein sogenannter Einzelkatalysator mit dem gleichen Aluminium-Salen-Katalysator möglich ist. Im Gesamtbild zeigen diese Studien, dass zwei neue Aktivierungsmodi es ermöglichen, enantioselektive Reaktionen mit Licht als günstigem und gut verfügbarem Stimulus in Gang zu setzen. *Nature Chemistry; DOI: 10.1038/s41557-025-01857-1*

Klimaforschung in luftiger Höhe

Einzigartiges Projekt liefert Daten zur Treibhausgasbilanz im Lüntener Wald

VON KATHRIN KOTTKE

Schon von weitem sticht er hervor: der 30 Meter hohe Turm, der mit seiner imposanten Höhe und der vier Quadratmeter großen Plattform auf 160 Stufen die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Der Ausblick von dort oben ist atemberaubend und bietet einen Panoramablick über das weitläufige Waldgebiet. Doch der Turm ist nicht für Besucherinnen und Besucher des Waldes gebaut, um die schöne Aussicht zu genießen. Im Gegenteil, er ist für sie gesperrt. Die zahlreichen Messinstrumente, die sich auf der Plattform befinden, verraten zwar nicht sofort ihren Zweck, doch sie sind das Herzstück dieses besonderen Bauwerks. Dazu später mehr.

Rund 70 Kilometer westlich von Münster, direkt an der Grenze zu den Niederlanden, liegt der Lüntener Wald – ein etwa 110 Hektar großes Naturschutzgebiet auf dem Stadtgebiet von Vreden im Kreis Borken. Nur vereinzelt sind Reste der früheren Moor- und Heidelandschaft erhalten geblieben. Heute dominieren Kiefern und ein Netzwerk von tiefen Entwässerungsgräben das Bild. Doch dieser Wald steht vor einer bemerkenswerten Veränderung. Er wird fit gemacht für den Klimaschutz und soll wiedervernässt werden. Das Ziel: Schritt für Schritt soll das Gebiet in einen naturnahen Moorwald zurückverwandelt werden.

Moor-Ökosysteme sind wahre Wunder der Natur. Sie speichern große Mengen an Kohlenstoff und fungieren somit als natürliche Kohlenstoffsenken. Wenn Moore jedoch entwässert werden, wie es im Lüntener Wald geschehen ist, bewirken sie das Gegenteil: Sie setzen Treibhausgase frei und verstärken den Klimawandel. Die „Global Peatlands Initiative“ legte 2022 erstmals eine Weltmoorkarte mit folgenden Daten vor. Täglich gehen weltweit 500.000 Hektar Moorfläche verloren und setzen zusätzliche Treibhausgase frei. In Deutschland entsprechen die Emissionen aus entwässerten Mooren etwa 53 Millionen Tonnen Kohlenstoff-Äquivalenten pro Jahr, das sind rund sieben Prozent der Gesamtemissionen. Projekte wie die Wiedervernässung im Lüntener Wald sind deshalb von großer Bedeutung. Der Erfolg hängt zudem wesentlich davon ab, wie die Öffentlichkeit informiert und beteiligt wird. „Von Beginn an entstand das Projekt in einem Co-Planungsprozess mit Behörden, Naturschutzorganisationen und lokalen



In 30 Metern Höhe bringt das Forschungsteam die Messinstallationen auf dem Turm im Lüntener Wald an (großes Bild). Auf die vielen Daten freuen sich schon jetzt Simon Hofert, Dr. Carsten Schaller, Nicolas Behrens und Prof. Dr. Mana Gharun (kleines Bild, von links).

Fotos: Uni MS - Johannes Wulf



Interessengruppen. Diese Beteiligung fördert den Wissenstransfer und schafft Akzeptanz, weil Entscheidungen gemeinsam getroffen und Praxisfragen früh berücksichtigt werden“, sagt Prof. Dr. Mana Gharun vom Institut für Landschaftsökologie der Uni Münster. So lasse sich Forschung schneller und nachhaltiger in die Praxis übertragen.

Ob diese Transformation tatsächlich gelingt und welche Umweltfaktoren dabei eine Rolle spielen, soll das neu eingerichtete Labor in der Natur nun herausfinden – ein gemeinsames Projekt des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe (LWL) und der Universität Münster. Seit Mai dieses Jahres ist der Turm in Betrieb und soll über viele Jahre hinweg unermüdlich Daten messen. Unter der wissenschaftlichen Leitung von Mana Gharun wurde der Turm entworfen und genau geplant, wo er stehen soll. Zudem übernimmt die Klimatologin die Installation und Auswertung der Treibhausgasflüsse. Der sogenannte „Eddy-Kovarianz-Turm“ zeichnet zunächst für sieben Jahre kontinuierlich Daten zur Treibhausgasbilanz des Waldes

auf – vor, während und nach der Wiedervernässung.

Die Sensoren erfassen bis zu zehnmal pro Sekunde verschiedene Treibhausgase, etwa Kohlendioxid (CO₂) sowie Wasserdampf. Zusätzlich werden klimarelevante Variablen wie Strahlung, Luft- und Bodentemperatur, Niederschlag, Wärmeflüsse und Windgeschwindigkeit gemessen. „Durch diese präzisen Messungen, die bereits vor Beginn des Renaturierungsprozesses angesetzt wurden, können wir die Einflüsse von Klima und Umwelt auf die Treibhausgasflüsse genau nachvollziehen“, sagt Mana Gharun. „Unsere Daten ermöglichen fundierte Aussagen zur Wirksamkeit von Klimaschutzmaßnahmen.“ Dank der fortschrittlichen technischen Infrastruktur kann das Forschungsteam in Münster die Daten online abrufen und prüfen; bei Datenlücken oder Unstimmigkeiten kann es sofort reagieren und Probleme beheben.

Auch Studierende sind von Anfang an dem Vorhaben beteiligt. Sie lernen nicht nur die theoretischen Grundlagen, sondern sind auch im laufenden Betrieb in den Messaufbau, die Datenerhebung und

-auswertung eingebunden, etwa im Rahmen von Abschlussarbeiten, Praktika oder als studentische Hilfskräfte. So sammeln sie praktische Erfahrungen im Naturschutz und in der Auswertung großer, hochauflösender Datensätze. Dabei setzen sie beispielsweise maschinelle Lernverfahren für Mustererkennung und Modellierung ein. Diese praxisnahe Ausbildung verbindet Forschung und Lehre und vermittelt Qualifikationen, die für viele Bereiche des späteren Berufslebens relevant sind – von Umweltmonitoring bis zu Forschungs- und Industrieanwendungen.

Der Turm sorgt nicht nur in der Bevölkerung für Gesprächsstoff, sondern ist auch in der Wissenschaft bereits ein Thema. „Diese Station ist mit einem globalen Netzwerk zur Beobachtung von Treibhausgasen verbunden. Über dieses Netzwerk stellen wir der Öffentlichkeit, Wissenschaftlern anderer Fachrichtungen und Politikern frei zugängliche Daten zur Verfügung“, berichtet Mana Gharun. Damit ermöglicht die Universität Münster den direkten Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Gesellschaft.

„Das System ist nicht auf Wiederholungen ausgelegt“

Lukas Röseler über die Bedeutung und Akzeptanz von Replikationsstudien in der Wissenschaft

Forschungsergebnisse durch Replikationsstudien zu überprüfen, ist entscheidend, um die Zuverlässigkeit von Wissenschaft zu sichern. Wiederholungen von Studien finden in der Forschung bislang jedoch nur wenig Beachtung. Das „Münster Center for Open Science“ (MüCOS) möchte Abhilfe schaffen und hat daher die wissenschaftliche Zeitschriftenreihe „Replication Research“ ins Leben gerufen. Im Interview mit Linus Peikenkamp erklärt Dr. Lukas Röseler, Psychologe und Geschäftsführer des MüCOS, warum Replikationen für den Erhalt wissenschaftlicher Qualität unerlässlich sind und welche Rolle die neue Zeitschrift in diesem Kontext spielt.

Dem einen oder anderen Leser könnte helfen, wenn Sie uns zur Einstimmung ein konkretes Beispiel für eine Replikation schildern würden ...

Stellen Sie sich vor, Sie kochen Nudeln und möchten das optimale Kochzeitfenster ermitteln. Die Daten jedes Durchlaufs

tragen Sie in ein Diagramm ein. Bei einer Reproduktion würden Sie die vorhandenen Daten erneut auswerten, um das Ergebnis zu überprüfen. Bei einer Replikation würden Sie über einen längeren Zeitraum unter gleichen Bedingungen erneut Nudeln kochen, um neue Daten zu sammeln. Oder anders gesagt: Replikationen sind wissenschaftliche Untersuchungen, die bereits veröffentlichte Ergebnisse überprüfen. Dabei werden entweder bestehende Daten neu ausgewertet, um die Korrektheit eines Befundes zu testen – dann sprechen wir von einer Reproduktion –, oder eine Studie wird unter den gleichen Bedingungen wie bei der Originalstudie erneut durchgeführt, um die Verallgemeinerbarkeit von Befunden zu prüfen. Diesen Prozess nennen wir Replikation.

Stimmen Sie mir zu, dass Replikationsstudien oft nur wenig Beachtung finden?

Nicht generell. Das hängt von der Disziplin ab: In der Sozialpsychologie oder der Linguistik sind Replikationsstudien weit



Dr. Lukas Röseler

Foto: privat

verbreitet. In vielen Fächern setzen Forscherinnen und Forscher jedoch auf neue, 'eigene' Studien.

Woran liegt das?

Viele klassische Zeitschriften bevorzugen neue Erkenntnisse gegenüber Replikationen älterer Studien. Das führt insbesondere für junge Forscher zu einem

Innovationsdruck, da sie sich in ihrer wissenschaftlichen Gemeinschaft beweisen wollen – zu Recht. Problematisch wird es, wenn die wissenschaftliche Qualität darunter leidet. Zudem kann die Überprüfung von Studien als Kritik an den Originalautorinnen und -autoren verstanden werden. Kurzum: Das Belohnungssystem in der Wissenschaft ist nicht auf Replikationsstudien ausgelegt. Das hat in den vergangenen Jahren in manchen Forschungsgebieten sogar zu einer ‚Replikationskrise‘ geführt. Experten gehen in manchen Fächern von einer Replikationsquote von nur 50 Prozent aus.

Mit anderen Worten: 50 Prozent der wissenschaftlichen Befunde können in erneuten Studien nicht bestätigt werden?

Die Zahl ist mit Vorsicht zu genießen, denn in vielen Fächern wurden nur etwa 0,1 Prozent der Studien repliziert. Zudem schwanken die Ergebnisse. Je nach Berechnungsweise des Replikationserfolgs kann die Erfolgsrate zwischen 30 und 60 Prozent

liegen. Das zeigt, dass auch an der Replikationsmethode noch gearbeitet werden muss.

Was bedeutet das alles für das allgemeine Vertrauen in die Wissenschaft?

Eine geringe Replikationsquote geht mit einem leichten Vertrauensverlust in das betroffene Forschungsgebiet einher. Der Verlust kann jedoch durch Bemühungen der Forscherinnen und Forscher wieder ausgeglichen werden, indem sie wissenschaftliche Prozesse frei zugänglich und transparent gestalten.

Und an dieser Stelle setzt die neue Zeitschriftenreihe des MüCOS an?

Genau. Wir veröffentlichen sowohl Replikationen als auch Beiträge über die Methode der Replikation, an denen sich Forscher bei ihrer Arbeit orientieren können. Alle Interessierten aus der Wissenschaft können Beiträge einreichen. Der gesamte Begutachtungsprozess ist öffentlich und nachvollziehbar.

Brücken zwischen Mensch und Tier

Neues Topical Programme zur Verhaltens- und Persönlichkeitsforschung gestartet – zwei Gastbeiträge geben Einblicke

Das neue Topical Programme „**Animal Personality Meets Personality Psychology**“ der Universität Münster ist mit einem Auftaktworkshop Anfang Oktober gestartet. Ziel des Projekts ist es, Brücken zwischen der Tierpersönlichkeitsforschung und der psychologischen Persönlichkeitsforschung sowie angrenzenden Disziplinen zu schlagen. Neben Arbeitsgruppen aus Biologie und Psychologie sind Forscherinnen und Forscher aus der Medizinischen Fakultät sowie den Fachbereichen Psychologie und Sportwissenschaft und Geschichte/Philosophie beteiligt. Projektsprecherin Prof. Dr. Melanie Dammhahn (Biologie) und Projektsprecher Prof. Dr. Mitja Back (Psychologie) geben Einblicke in die geplante Forschung.

› uni.ms/daowk

Terminhinweis:

An den Auftaktworkshop schließt sich am 2. Oktober die Masterclass „Integrating Human and Animal Personality Research“ an. Auf dem Programm stehen auch öffentliche Vorträge, zu denen alle Interessierten eingeladen sind.

› <http://personality.jice.info>



Foto: Christiane Alt-Epping

„Neue Ansätze in den Debatten über das Verhältnis von Mensch und Tier“

Gegenstand der Persönlichkeitspsychologie ist die Untersuchung individueller Unterschiede im Erleben und Verhalten von Menschen. In meiner Arbeitsgruppe arbeiten wir seit vielen Jahren daran, Persönlichkeit stärker verhaltensbasiert und in möglichst realistischen Kontexten zu analysieren, sowohl in Verhaltensexperimenten im Labor als auch im Alltag von Menschen. Wir untersuchen beispielsweise, in welchen Situationen sich Unterschiede zwischen Menschen besonders stark ausdrücken, wie unterschiedlich variabel Individuen in ihrem Verhalten sind, wie sich diese Unterschiede im Lebenslauf durch soziale Erfahrungen entwickeln und welche sozialen Konsequenzen Persönlichkeit hat.

Dabei können wir viel von der biologischen Forschung lernen. Da Tiere nicht unmittelbar befragt werden können, analysieren Verhaltensbiologinnen und -biologen zum Beispiel schon lange Verhaltensunterschiede und deren Funktionen im Umweltkontext. Interessanterweise mit ähnlichen Befunden: Bei Menschen wie auch bei Tieren gibt es markante Unterschiede zwischen den Individuen beispielsweise in puncto Geselligkeit, Neugier, Dominanz, Ängstlichkeit oder Risikofreude.

Mit dem Topical Programme wollen wir mit internationalen Expertinnen und Experten Persönlichkeit über Artgrenzen hinweg besser verstehen. Welche Persönlichkeitsaspekte lassen sich unterscheiden? Wie kann man sie messen? Wie entwickeln sie sich? Welche Konsequenzen haben sie? Es geht uns auch um Implikationen für die Praxis. Erst wenn wir die Persönlichkeitsunterschiede verstanden haben, können wir effektive Präventions-, Interventions- und Trainingsmaßnahmen entwickeln, die sich maßgeschneidert an den Eigenschaften von Individuen orientieren. Hier sehe ich viel Potenzial für Anwendungen, beispielsweise in der personalisierten Medizin und Psychotherapie, für Bildungs-, Trainings- und Personalentwicklungsangebote, aber auch für neue Ansätze in den Debatten über das Verhältnis von Mensch und Tier.



Prof. Dr. Mitja Back, Arbeitseinheit Psychologische Diagnostik und Persönlichkeitspsychologie am Institut für Psychologie

Foto: Thomas Mohn Fotografie

„Wir bekommen eine neue Perspektive darauf, was einzigartig menschlich ist“

Die Verhaltensbiologie analysiert und erklärt Variabilität im Verhalten von Tieren. Das Ziel unserer Forschung ist es, diese individuellen Unterschiede besser zu verstehen: Warum sind manche Individuen einer Art risikofreudiger, explorativer oder sozialer als andere? Worauf beruhen solche Unterschiede? Welche Konsequenzen hat Variabilität im Verhalten für Interaktionen zwischen Individuen derselben Art und für solche zwischen Arten? Wie trägt sie dazu bei, ob und wie sich Tiere an den Wandel ihrer Umwelt anpassen können? Um diese Fragen zu beantworten, verbinden wir in meiner Arbeitsgruppe Langzeitdaten aus dem Freiland mit Verhaltensexperimenten und physiologischen Messungen im Freiland und Labor.

In ihren Anfängen wurde die biologische Forschung zu „Tierpersönlichkeit“ stark von der Persönlichkeitspsychologie beeinflusst. Insbesondere die detaillierte und explizite Klassifizierung von Persönlichkeiten beim Menschen hat eine systematische Betrachtung von Tierverhalten inspiriert. Zudem war und ist die psychologische Forschung immer schon eine Vorreiterin in der Entwicklung komplexer statistischer Verfahren. In den vergangenen Jahrzehnten ist der direkte Austausch zwischen den Forschungsfeldern jedoch zurückgegangen.

Mit dem Topical Programme wollen wir biologische Verhaltensforschung an Tieren und psychologische Forschung an und über Menschen wieder zusammenführen. Dieser interdisziplinäre Ansatz verspricht vielfältige theoretische und methodische Anregungen. Fasziniert sind wir auch von dem Potenzial artvergleichender Einsichten: Welche Prinzipien der Struktur, Entwicklung und Konsequenzen von Persönlichkeit finden sich bei welchen Arten und warum? Diese Betrachtung eröffnet eine neue Perspektive darauf, welche generellen Grundsätze der Persönlichkeit Menschen mit anderen Tieren teilen, wie Persönlichkeitsunterschiede im Verlauf der Evolution entstehen und schließlich auch darauf, was einzigartig menschlich ist.



Prof. Dr. Melanie Dammhahn, Abteilung für Verhaltensbiologie am Institut für Neuro- und Verhaltensbiologie

Foto: Michael Bernkopf - Vetmeduni

„Ansprechgesichter“ in den Gemeinden

Markus Toppmöller hat die Bedeutung ehrenamtlicher Leitungsteams für die Kirchen untersucht

Die ehemals großen Volkskirchen sind im Wandel. „Die Distanz zwischen den Menschen und der Kirche wächst unaufhörlich. Nicht nur mit Blick auf die Mitgliederzahlen beschleunigen sich die Abbrüchereignisse stark – insbesondere, wenn wir so weitermachen wie bisher“, sagt Dr. Markus Toppmöller. „Es braucht einen geistgewirkten Erneuerungsprozess.“ Der katholische Theologe hat für seine Dissertation Mitglieder von ehrenamtlichen Leitungsteams in Gemeinden des Bistums Osnabrück interviewt. Das Ergebnis: „Nur durch ein aufmerksames Hören und eine aktive Gestaltung der kirchlichen Situation, besonders durch ehrenamtlich Engagierte, können zukunftsfähige Formen des Glaubenslebens gefunden werden.“

Seit 2016 bietet das Bistum Osnabrück im Rahmen der sogenannten „Kirche der Beteiligung“ Gemeinden an, zusätzlich zu den bestehenden Strukturen ehrenamtliche Teams einzusetzen. Dafür werden nach Möglichkeit auch Personen angesprochen, die aus anderen Bereichen

kommen, etwa aus Vereinen. Diese werden geschult und in einem Gottesdienst bischöflich beauftragt. Anschließend entwickeln sie Ideen und Formate, um mit den Menschen ins Gespräch zu kommen. Die Untersuchung identifizierte von November 2017 bis August 2018 insgesamt 59 Tätigkeiten, die daraus entstanden sind – fast die Hälfte davon mit einem sehr starken Gemeinschaftsbezug.

„Einem Team fiel die Einsamkeit von Trauernden auf den Friedhöfen auf“, nennt Markus Toppmöller ein Beispiel. „Es stellte dort Bänke und Tische auf und bot auf Wunsch Kaffee und Gespräche an.“ Das sei gut angenommen worden, sodass das ehrenamtliche Leitungsteam sich zurückziehen konnte, weil andere für dieses Projekt die weitere Verantwortung übernommen haben und es mittlerweile regelmäßig



Dr. Markus Toppmöller ist Direktor der Wasserburg Rindern in Kleve am Unteren Niederrhein, einem Bildungs- und Tagungshaus des Bistums Münster.

Foto: Wasserburg Rindern - Kira Wietharn

anbieten. Der Auftrag der ehrenamtlichen Gemeindeteams ist es, als „Ansprechgesichter“ für andere Menschen da zu sein und ihnen zuzuhören. „Der Unterschied zu bisherigen Formaten, etwa Pfarrgemeinderäten, ist die neue Perspektive: vom klassischen Bild der ‚Pfarrfamilie‘, das in den letzten Jahrzehnten zwar seine Berechtigung hatte, aber auf manche vielleicht zu vereinnahmend wirkt, hin zu einem individualistischeren Bild, mit Blick vor allem auf die aktuellen Bedarfe der Menschen“, erläutert

der Theologe. Einige Mitglieder der Teams übernehmen auch Aufgaben in der Liturgie, „nicht als Ersatz, sondern um auch hier nach dem Neuen zu schauen.“

Die Mitgliedschaft in den Teams beschränkt sich auf drei, maximal sechs Jahre. In leitfadengestützten Interviews mit 40 Ehrenamtlichen sowie einer Fragebogenerhebung, die sich darüber hinaus an Pfarrer und andere Gemeindegremien richtete, analysierte Markus Toppmöller die Arbeit von acht Teams in vier Seelsorgeeinheiten. Gezielt fragte er nach deren Motivation. „Vielen ist die Kirche vor Ort so ans Herz gewachsen, dass sie sie erhalten möchten. Gleichzeitig blicken sie nach vorne und möchten innovativ sein.“ Das sei nötig, „weil ein ‚weiter so‘ nicht geht“, unterstreicht der 36-Jährige. „Gemeindeteams sind ein guter Wegbereiter dafür, dass sich die Kirche als lernende Institution verstehen muss.“

Markus Toppmöller erstellte seine Dissertation in den vergangenen Jahren parallel zu seiner beruflichen Tätigkeit. Die mit „summa cum laude“ ausgezeichnete Arbeit ist im Aschendorff-Verlag unter dem Titel „Kirchenentwicklung durch Gestaltung. Ehrenamtliche Gemeindeteams übernehmen in der Kirche vor Ort (Leitungs-)Verantwortung“ erschienen. BRIGITTE HEEKE



Foto: stock.adobe.com - YanaBerezh

NEUERSCHEINUNG

Niels Penke, Joana van de Löcht: EcoFolk, Elementargeister und ökologische Ordnung in der deutschsprachigen Literatur. Bielefeld: transcript Verlag, 2025. ISBN: 978-3-8376-7746-1, 186 Seiten, 39 Euro.

Der Begriff „EcoFolk“ nimmt Phänomene und Praktiken im Grenzbereich von Literatur, Naturerfahrung und Naturgestaltung in den Blick, die sich eines (über-)natürlichen Figurenpersonals bedienen. Die bevorzugte Gattung, in der historisch ökologische Verhältnisse und gemeinsame Existenzbedingungen von Menschen und nicht-menschlichen Wesen geschildert wurden, ist die Sage. Sie erzählt von menschlichen Begegnungen mit einer teils gebenden, teils sich widersetzenden oder entziehenden Natur. Prof. Dr. Joana van de Löcht vom Germanistischen Institut der Uni Münster und Dr. Niels Penke von der Uni Siegen verfolgen in drei Fallstudien diese Konstellationen vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart – zum Mummelsee im Schwarzwald, dem böhmischen Regenten der Elementargeister Hans Heiling sowie den Zwergen des Harzes.

Das Werk ist online kostenfrei zugänglich. PDF-ISBN: 978-3-8394-0479-9 www.transcript-verlag.de/978-3-8376-7746-1/ecofolk

ZAHLEN & FAKTEN

- Parkinson ist der Oberbegriff für verschiedene neurodegenerative Syndrome mit Parkinson-typischen Symptomen.
- Die Bezeichnung „Morbus Parkinson“ wurde erstmals 1876 verwendet und geht auf den englischen Arzt James Parkinson zurück, der die als „Schüttellähmung“ bezeichnete Erkrankung 1817 beschrieb.
- Ursache sind falsch abgelagerte Proteine, die dopaminproduzierende Nervenzellen schädigen; die zugrundeliegenden Entstehungsmechanismen sind bis heute nicht final verstanden.
- Dopaminmangel ist verantwortlich für viele Symptome, etwa eine instabile Körperhaltung und die motorischen Kardinalsymptome Zittern, verlangsamte Bewegungen und Muskelstarre.
- Das Haupterkrankungsalter liegt zwischen 55 und 60 Jahren.
- Erste Anzeichen können Jahre vor den Hauptsymptomen auftreten: Schlaf- oder Riech-Störungen, Gelenk- und Muskelschmerzen, Störungen der Feinmotorik oder eine depressive Stimmung.
- 2021 gab es weltweit 11,9 Millionen Parkinsonpatientinnen und -patienten, in Deutschland sind es aktuell etwa 400.000 Menschen.

Geduldiger Kampf gegen tückische Krankheit

Von der Studentin bis zur Oberärztin: Drei Perspektiven aus der münsterschen Universitätsmedizin zur Parkinsonforschung und -behandlung

VON ANDRÉ BEDNARZ

16 Wochen ...

... haben Franziska Krupp und Lukas Meisel Zeit, um herauszufinden, ob sie nach ihrem Medizinstudium in der Neurologie ihre Facharztausbildung beginnen wollen. Im Praktischen Jahr (PJ), dem letzten Abschnitt ihres Studiums, verbringen sie ein Drittel ihrer Zeit in der Klinik für Neurologie des Universitätsklinikums Münster (UKM). Bald legen sie das finale dritte Staatsexamen ab. „Ich habe Neurologie als Wahlfach gewählt, weil es eine intellektuelle Disziplin ist“, sagt Lukas Meisel. „Hier zählen Gespräche und Überlegungen mehr als apparative Diagnostik – das gefällt mir.“ Besonders das Krankheitsbild Parkinson begegnet den beiden PJlern nun erstmals in der klinischen Praxis. Zwar lernen Medizinstudierende in Münster schon früh Neuroanatomie, doch danach rücken andere Themen in den Fokus. „Wer sich für Neurologie interessiert, braucht Geduld“, erklärt Franziska Krupp. Erst im achten Semester, im sogenannten Kopf-Hals-Semester, stehen neurologische Vorlesungen, etwa von ihrer Betreuerin Dr. Inga Claus zu Parkinson, auf dem Plan. Im PJ können die beiden ihr Interesse an der „Neuro“ vertiefen. „Ich schaue regelmäßig in den ‚Trepel‘, das Standardwerk für Neuroanatomie, um die Grundlagen zu festigen“, erzählt Lukas Meisel. In der Klinik arbeiten sie wie Assistenzärzte: Sie übernehmen unter Anleitung Aufgaben und betreuen eigene Patientinnen und Patienten. Besonders jene, die an Parkinson erkrankt sind, werden meist ambulant versorgt. Doch sogenannte Parkinsonkomplexbehandlungen in der Klinik ermöglichen ein intensiveres Arbeiten. Drei Wochen lang kommen physio- und ergotherapeutische, logopädische, pharmazeutische und weitere medizinische Verfahren zum Einsatz. Für die PJler ist das eine gute Gelegenheit, die Komplexität und Details der Erkrankung und ihrer Behandlung kennenzulernen.

Rund 12 Monate ...

... lang forscht Angelina Bethke im Rahmen ihrer Doktorarbeit zu parkinsonassoziierten Schluckstörungen, sogenannten Dysphagien. Anders als Franziska Krupp und

Lukas Meisel hat sie ihr zweites Examen und das PJ noch vor sich. Doch sie widmet sich bereits intensiv dem Krankheitsbild Parkinson. „Ich wollte nicht nur im Labor stehen, sondern Forschung und Klinik verbinden“, sagt die 23-Jährige. Neben dem Studium arbeitet sie dafür mit einem Assistenzarzt, der als Betreuer der Doktorarbeit fungiert, in der Klinik für Neurologie des UKM zusammen.



In der Erfahrung noch getrennt, in der Sache vereint: Franziska Krupp, Dr. Inga Claus und Angelina Bethke (v. l.) engagieren sich für Parkinsonerkrankte. Foto: Uni MS - Johannes Wulf

„Die passende Dosierung zu finden, ist ein schmaler Grat“

Neuropsychologin Ricarda Schubotz erläutert den Ablauf neurologischer Studien

EIN INTERVIEW VON HANNA DIECKMANN

In der biologischen Psychologie forscht Prof. Dr. Ricarda Schubotz zu neurologischen Prozessen, die im Gehirn von Parkinsonpatientinnen und -patienten ablaufen. Mit Blick auf die motorischen und kognitiven Probleme der Erkrankten spielt die Dopaminversorgung eine große Rolle. Im Interview erklärt die Neurowissenschaftlerin, wie Studien dazu ablaufen.

Sie haben einen Magisterabschluss in Philosophie, einen Doktor in Kognitionswissenschaften und habilitierten in der Medizin: Wie sind Sie zur Parkinsonforschung gekommen?

Das Gehirn und das menschliche Denken haben mich schon immer fasziniert. In meiner Zeit am Max-Planck-Institut für neurologische Forschung habe ich schwerpunktmäßig an der Schnittstelle zwischen Motorik und Kognition geforscht. Bei Menschen mit Parkinson wissen wir, dass sie motorische Defizite haben. Aber auch in anderen Bereichen,

zum Beispiel in kognitiven und affektiven, treten Probleme auf.

Was erforschen Sie genau?

Betroffene merken häufig zuerst, dass etwas mit ihrer motorischen Stabilität und Flexibilität nicht stimmt. Sie stolpern oder stürzen schneller, sind also körperlich nicht mehr so stabil. Motorische Prozesse fordern aber auch Flexibilität, zum Beispiel, wenn ich auf eine geschlossene Tür zulaufe. Ich verlangsamen meinen Schritt, greife die Klinke, öffne die Tür und gehe weiter. Auch diese Funktion ist bei Parkinson gestört. Ich forsche daran, ob sich diese Probleme auch in kognitiven Abläufen nachweisen lassen. Dabei ist es wichtig, den Auslöser näher zu beschreiben. Bei der Parkinsonkrankheit sterben Dopamin produzierende Zellen im Gehirn ab. Es gibt also einen eklatanten Mangel dieses Botenstoffes. Dopamin ist nicht nur für unsere Bewegung wichtig, sondern für eine große Bandbreite an Funktionen, darunter auch kognitive.

Welche Methode wenden Sie an, um nachzuweisen, dass auch die Kognition betroffen ist?

Im Krankenhaus muss regelmäßig überprüft werden, ob die Medikation noch passt. Zu diesem Zweck müssen jedoch Medikamente, die die fehlende Dopaminversorgung ausgleichen, abgesetzt werden. So sieht man, wo die Betroffenen wirklich stehen und welche Medikamentendosis zukünftig nötig ist. In dieser Phase untersuchen wir die Personen, sowohl im Zustand ohne medikamentöse Hilfe als auch mit Medikation. Studien zu motorischen Problemen bei Parkinson gibt es viele, aber kaum solche zu kognitiven Defiziten.

Wie sehen diese Tests aus?

Wir untersuchen die kognitive Flexibilität und Stabilität in ein und derselben Aufgabe. Dazu sitzen die Patientinnen und Patienten am Computer und sehen eine einfache Zahlenabfolge – zum Beispiel eins, zwei, drei, vier – die in Dauerschleife durchläuft. Ab und zu wechselt jedoch die Reihenfolge, also vier, drei, zwei, eins. Wenn es diesen Switch gibt, sendet ein gesundes Gehirn mithilfe von Dopamin das Signal, dass das bisherige Vorhersagemodell ‚aufwärts‘ nicht mehr gültig ist. Die Regel kehrt sich um. Wenn die Personen diese Veränderung bemerken, geben sie das durch einen Knopfdruck an. Dieser Test der kognitiven Flexibilität klingt für einen gesunden Menschen sehr einfach.

Und die Stabilität ... ?

Sie wird in dieselbe Aufgabe integriert. Während die Zahlenreihenfolge läuft – aufwärts oder abwärts – fällt ab und zu eine Zahl weg. Dann geht es zum Beispiel so: eins, zwei, vier, eins, zwei, drei, vier. Wir geben den Probanden also eine kleine Irritation in den Ablauf, das nennen wir Drift. Ein motorischer Vergleich wäre das Ausrutschen auf einer Eisplatte. Gesunde Menschen fangen sich in den meisten Fällen. Ob motorisch oder kognitiv, im Normalfall ist man in der Lage, solche Irritationen schnell zu verarbeiten. Den Drift sollen die Probandinnen und Probanden übrigens ignorieren und nicht den Knopf drücken, der einen Switch anzeigt.

Auch gesunde Menschen können sich bei dieser Aufgabe irren ...

Darum untersuchen wir immer auch eine gesunde Kontrollgruppe. Bei allen Testpersonen treten zwei Fehlerarten auf: Der Switch wird übersehen, oder ein Drift wird fälschlicherweise als Switch angesehen. Was wir sehen, ist zweierlei: Zum einen ist in allen Gruppen – ob neurologisch



Prof. Dr. Ricarda Schubotz forscht am Arbeitsbereich Biologische Psychologie an kognitiven und motorischen Defiziten von Menschen mit Parkinson. Foto: Uni MS - Peter Leßmann

gesund oder erkrankt – immer eine gewisse Varianz zu erkennen. Nicht jeder und jede kann gleich gut mit einer solchen Aufgabe umgehen. Bei Menschen mit Parkinson liegt das Niveau der Fehleranfälligkeit aber deutlich höher.

Der entscheidende Faktor, wie flexibel und stabil Menschen auf solche Aufgaben reagieren, ist die Dopaminversorgung im Gehirn?

Ja, die Studien zeigen, dass gesunde Menschen mit ausreichend Dopamin gute Vorhersagestrukturen haben, in denen sie flexibel und stabil sind. Das funktioniert bei einer Unterversorgung nicht. Das Gehirn ist jedoch so fein justiert, dass man bei der Medikamentengabe schnell in eine Überversorgung kommt. In diesen Fällen sind Halluzinationen eine häufige Nebenwirkung. Individuell ist die passende Dopaminversorgung zu finden, ist ein schmaler Grat. Gleichzeitig ist es ein Schlüssel zu einer guten Behandlung der Krankheit.

Seit Februar gehört die Parkinsonforschung zu ihrem Alltag. Nach erfolgreicher Bewerbung bei ihrer Doktormutter Inga Claus begann sie ihre Dissertation. „Mir war wichtig, ein Thema zu finden, das mich interessiert und relevant ist. Parkinson ist vielschichtig und betrifft viele Menschen. Die Forschung zu Dysphagien ist zwar nur ein kleiner, aber bedeutender Teil“, betont sie. Tückisch ist, dass viele Betroffene ihre Schluckstörungen zunächst nicht bemerken, dadurch hervorgerufene Lungentzündungen aber die Hauptodesursache für Parkinsonbetroffene sind.

Angelina Bethkes Arbeit stützt sich auf die funktionelle endoskopische Schluck-Untersuchung (FEES) bei Betroffenen mit genetisch bedingten Parkinsonsyndromen. Logopäden erstellen FEES-Videos, bei denen eine Sonde durch die Nase den Kehlraum und den Schluckorgan flutet. Angelina Bethke analysiert die Aufnahmen, bewertet Schluckprobleme mit einem Punktesystem und sucht nach Mustern. Ihre zentrale Frage: Gibt es einen Zusammenhang zwischen Schluckstörungen und bestimmten Genmutationen? Falls ja, könnten Diagnostik und Therapie für die Parkinsonpatienten verbessert werden. „Die Arbeit macht mir großen Spaß. Ich bin sehr selbstständig, gleichzeitig ist die Zusammenarbeit in der Klinik und im Institut hervorragend“, sagt sie.

Seit 14 Jahren ...

... schon widmet sich Inga Claus der neurodegenerativen Krankheit Parkinson. Ihr Interesse gilt aber nicht nur den zugrunde liegenden Pathomechanismen, sondern vor allem den Betroffenen. „Die Menschen sind freundlich, motiviert und dankbar“, betont sie. Dank zahlreicher Therapieoptionen kann sie ihnen oft über Jahre helfen. „Es geht nicht nur darum, die Verschlechterung aufzuhalten, sondern häufig auch Symptome zu verbessern. Das macht die Arbeit erfüllend.“

In der Forschung, etwa durch klinische Studien, trägt ihre Arbeitsgruppe dazu bei, die Krankheit besser zu verstehen und zu behandeln. Trotz mancher Herausforderung ist die habilitierte Oberärztin optimistisch. „In absehbarer Zeit werden in Deutschland und in Münster Studien zu neuen Medikamenten mit krankheitsverzögernder Wirkung starten“.

Wenn die Füße am Boden zu kleben scheinen

Studie zum „Freezing of Gait“ soll Betroffenen mithilfe von Socken helfen

Bei Volkskrankheiten wie Diabetes, Krebs oder Parkinson ist ein großer Anteil der Forschungsaktivitäten in der Medizin oder der Pharmakologie beheimatet. Bei der Prävention und dem Umgang mit alltäglichen Symptomen spielen aber auch andere Forschungsgebiete eine wichtige Rolle. Am Institut für Sportwissenschaft, genauer in der Neuromotorik, erforschen Prof. Dr. Claudia Voelcker-Rehage und ihr Team das sogenannte „Freezing of Gait“ – eine temporäre Gangstörung, die vor allem im fortgeschrittenen Stadium der Parkinsonerkrankung auftritt. „Die Patientinnen und Patienten haben plötzlich das Gefühl, dass ihre Füße am Boden festkleben – ihr Gang friert ein“, erklärt die Wissenschaftlerin. Diese Störung beeinflusst in hohem Maß die Mobilität, könne zu Stürzen führen und sich negativ auf die Lebensqualität auswirken. Das Team erforscht, welche Rolle sensorische Reize in Form von vibrierenden Socken dabei spielen könnten, das Freezing zu verhindern oder aufzulösen.



Auf dem Großgerät GRAIL („Gait Real-time Analysis Interactive Lab“) geht eine Testperson auf einem Laufband durch eine virtuelle Welt. Das Gerät ermöglicht eine detaillierte Gang- und Freezinganalyse. Foto: Arbeitsbereich Neuromotorik und Training - Robert Stojan

Das Projekt ist eine EU-Kooperation, die an der Uni Münster koordiniert wird. Forschende aus den Niederlanden und Münster gehen darin der Frage nach, wodurch das Freezing ausgelöst wird und wie es sich verhindern lässt. Das Projekt erhielt 2022 den „Collaboration Grant“ der Universitätsleitungen Münster und Twente. „Medikamentöse Behandlungen bringen wenig nachhaltige Erfolge gegen das Freezing. Eine wirkungsvolle zusätzliche Maßnahme scheint das Cueing zu sein“, betont sie. Dabei werden externe sensorische Reize (englisch Cues) genutzt, um eine Bewegung einzuleiten oder fortzusetzen. Diese Stimulationen können visuell, taktil oder akustisch sein. Studien haben ergeben, dass ein auf den Boden gemaltes Schachbrettmuster Betroffenen helfen kann, ihre Schritte besser zu takten. Auch akustische Rhythmen erfüllen diesen Zweck. „Was Betroffenen hilft, ist individuell verschieden“, weiß Dr. Robert Stojan aus dem münsterschen Team. Das taktile Cueing, das durch die vibrierenden Socken erzeugt wird, habe den Vorteil, dass es weder sichtbar noch hörbar und somit eine sehr diskrete Methode ist.

In den vibrierenden Socken soll, vereinfacht ausgedrückt, das System lernen, die Anzeichen des Freezings zu erkennen und ein Signal an einen kleinen Motor senden. Dieser gibt Vibrationen an den Fuß ab. Im besten Fall wird das Freezing durch diesen Vorgang verhindert oder aufgelöst. „Wir wollen die Wirksamkeit der Socken in realitätsnahen Szenarien nachweisen und erkennen, wo es Ansatzpunkte zur Verbesserung gibt – und herausfinden, warum das Freezing überhaupt entsteht“, erläutert Robert Stojan. Die Frage nach den Ursachen und Indikatoren des Freezings konnte bislang weder in der Hirnforschung noch in der Medizin oder der Bewegungswissenschaft geklärt werden. Die münstersche Messmethode soll zur Lösung des Rätsels beitragen.

Die hochmoderne technische Ausstattung im Bewegungs-labor bildet alltagsähnliche Situationen ab. Derzeit durchlaufen Probandinnen und Probanden verschiedene virtuelle Szenarien auf einem riesigen gebogenen 180-Grad-Bildschirm. Auf dem Großgerät GRAIL („Gait Real-time Analysis Interactive Lab“) gehen die Teilnehmer über ein Laufband. Ein integriertes Analyse-System mit hochauflösenden Kameras und Kraftmessplatten ermöglicht eine detaillierte Gang- und Freezinganalyse. Gleichzeitig werden ihre Gehirnaktivität sowie Veränderungen im Sauerstoffgehalt des Blutes im Gehirn aufgezeichnet.

Am Ende der Forschungsarbeiten sollen die „Vibrating Socks“ von einem Medizintechnik-Unternehmen „marktreif“ sein. „Auch wenn die tatsächliche Anwendung das übergeordnete Ziel ist, interessiert uns als Forscher vor allem die wissenschaftliche Erkenntnis“, betont Claudia Voelcker-Rehage. Auf dem Weg zum besseren Verständnis des Freezings macht das münstersche Team gerade große Schritte. Erste Ergebnisse belegen eine gute Anwendung und Nutzbarkeit der vibrierenden Socken sowie positive Effekte auf das Freezing bei einem Teil der Betroffenen. Endgültige Ergebnisse erwartet das Team Ende des Jahres. HANNA DIECKMANN



Foto: stock.adobe.com - Alessandro Grandini

Morbus Parkinson – noch immer nicht atherapiert!

Ein Gastbeitrag von Apothekerin Isabel Waltering

Ein Meilenstein in der Parkinsontherapie war die Entwicklung von „Levodopa“ in den 1960er-Jahren. Bis heute eines der wichtigsten Arzneimittel, kamen dennoch weitere Medikamentenklassen hinzu: Dopaminagonisten, die die Wirkung des Botenstoffs nachahmen; MAO-B-Hemmer und COMT-Hemmer, die den Abbau von Dopamin im Gehirn hemmen; Substanzen, die die Dopaminwirkung verstärken. Neben den Tabletten und Kapseln gibt es inzwischen Injektionen, Filmtabletten, Pflaster sowie inhalierbares Dopamin und solches, das per Pumpe direkt in den Darm gelangt. Auch die Tiefenhirnstimulation, bei der Nervenzellen im Gehirn durch Strom gereizt werden, führt zu einer Verbesserung der Symptomkontrolle. Doch keines der Arzneimittel oder Verfahren kann den Verlauf der Erkrankung deutlich verlangsamen. Daher konzentriert sich die jüngste Forschung vermehrt auf krankheitsmodifizierende Forschungsansätze.

Zwei Wirkstofftargets stehen aktuell im Fokus: der GLP-1-Rezeptor, dessen Aktivierung neuroprotektive Effekte haben könnte, und α -Synuclein, dessen Anhäufung im Gehirn mit der Krankheitsursache von Parkinson in Verbindung steht. Auswertungen der PASADENA-Studie konnten zeigen, dass Prasinonezumab, ein Antikörper von α -Synuclein, das Voranschreiten der Erkrankung verlangsamen könnte, konkret der motorischen Einschränkung. Auch der GLP-1-Rezeptoragonist Lixisenatid kann das Voranschreiten der Parkinsonsymptome in einem geringen, aber für bestimmte Gruppen signifikanten Umfang verlangsamen. Ein Paradigmenwechsel könnte in Zukunft eine Stammzelltherapie sein, die untergegangenen dopaminproduzierenden Nervenzellen ersetzt und neben der Symptomlinderung verlorene Funktionen wiederherstellt. Zurzeit ist noch keine Stammzelltherapie zugelassen, allerdings zeigen erste Studien, dass Zelltransplantationen sicher durchführbar sind und erste Patienten bereits davon profitieren haben.

Aber all das ist Zukunftsmusik und hilft nicht den aktuell erkrankten Personen. Parkinsontherapie besteht oft aus mehreren Arzneistoffklassen und häufigen Anwendungszeitpunkten, dazu kommen mögliche Wechselwirkungen. Um die Anwendung zu erleichtern und den „Überblick“ zu behalten, bringen sich immer mehr Apotheker in die Behandlung ein. Mehrere Untersuchungen dazu wurden an der Universität Münster durchgeführt. So konnte gezeigt werden, dass sich motorische Probleme durch pharmazeutische Betreuung signifikant verbessern lassen. Im Alltag der Patienten spielt auch der Austausch von Medikamenten eine Rolle, etwa durch Rabattverträge, die Krankenkassen mit Pharmaunternehmen schließen und so Vorgaben machen, welches Präparat ein Patient bekommt: Herstellerwechsel führen zu einer fast sechzigprozentigen Zunahme an Schluckbeschwerden, einem großen Mortalitätsfaktor.

Der Pharmazie kommt also eine wichtige Rolle zu. Untersuchungen zeigen, dass die Einbindung von speziell geschulten Pharmazeuten in interprofessionelle Netzwerke wie dem „Parkinsonnetz Münsterland“ eine Therapie effektiver gestaltet. Denn: Parkinson ist eine komplexe Erkrankung mit einer Vielzahl an Symptomen, die die Lebensqualität deutlich mindern. Die Therapie ist oft kompliziert und vielschichtig. Nur unter der Beteiligung aller Professionen wie Neurologen, Physiotherapeuten, Logopäden, Pharmazeuten, Ernährungstherapeuten – um nur einige zu nennen –, können Patienten angemessen betreut und aktuelle Therapien wirksam eingesetzt werden.



Dr. Isabel Waltering ist Apothekerin und forscht am Institut für Pharmazeutische und Medizinische Chemie. Foto: privat

Liebesgrüße aus Marxloh

Duisburger Schülerinnen bieten in Kooperation mit der Universität Münster Stadteinführungen durch ihr Viertel an

VON ANDRÉ BEDNARZ

Berlin-Neukölln, die Dortmunder Nordstadt, das Frankfurter Bahnhofsviertel – diese Stadtteile rufen meist negative Bilder hervor. Doch viele dürften sie nicht aus eigener Erfahrung, sondern aus Medienberichten kennen. Das trifft auch auf Duisburg-Marxloh zu. Eine Google-News-Suche zum Stadtteil liefert Begriffe wie „Problemviertel“, „illegales Autorennen“, „Diebstahl“ oder „Mülldeaktiv“. Und doch sagt die 16-jährige Angelina ins Mikrofon meiner Kollegin: „Es ist ein sehr süßer Ort.“ Am Morgen hätte ich nicht erwartet, diesen Satz über Marxloh zu hören. Doch nach einem langen Tag verstehe ich, was die Schülerin meint. Sie und ihre beste Freundin Esila sitzen auf den Stufen der DITIB-Merkez-Moschee, dessen Minarett hinter ihnen einen Schatten wirft. Während Angelina Marxloh „süß“ nennt, geht Esila einen Schritt weiter: „Es ist schön hier, ihr könnt kommen.“

Schön ist es an diesem Montagmorgen tatsächlich. Die Sonne scheint, der Wind hat die grauen Wolken des Vormittags vertrieben. Esilas Einladung, Marxloh selbst zu erleben, bildet den passenden Abschluss einer Stadteinführung, die die beiden Freundinnen mit vier weiteren Mitschülerinnen organisiert haben. Nach geschätzt acht Kilometern und zwei Stunden endet die Tour um 16 Uhr vor der Moschee. Der Platz ist ruhig, nur ein paar Autos sind zu hören.



Ein Ort ist mehr als Zahlen und Fakten.

Wenige Minuten zuvor, an der belebten Weseler Straße, ist das anders. Die Schülerinnen führen die Gruppe zur Konditorei „Elif's Tortenwelt“. Doch der Lärm einer Baustelle gegenüber macht es unmöglich, die Kreationen im Schaufenster zu bewundern. Also gehen wir ein paar Meter weiter und halten vor einem der vielzähligen Baklava-Geschäfte. Die Besitzerin schaut neugierig, warum plötzlich über 20 Menschen



Die Stadteinführung starten Angelina (Mitte) und ihre Mitschülerinnen auf dem Schulhof der Herbert-Grillo-Gesamtschule.

Foto: Uni MS - Alice Büsch

vor ihrem Laden stehen, während die Schülerin Julia mithilfe einer Moderationskarte die Geschichte des orientalischen Gebäcks erklärt. Einige Teilnehmerinnen und Teilnehmer der alternativen Stadteinführung „Trip to Marxloh“ nutzen anschließend die Gunst, um die beliebte Süßspeise im Geschäft zu kaufen.

Doch Baklava ist nicht der Grund, warum sich die Gruppe eineinhalb Stunden zuvor an der Herbert-Grillo-Gesamtschule trifft. Sechs Schülerinnen führen seit Juni regelmäßig durch ihr Viertel. Die Idee dazu kam der Geographiedidaktik der Uni Münster. „Wir wollen zeigen, wie Bildung die Wahrnehmung eines Stadtteils verändern kann“, erklärt Tabea Thomsen, die das Projekt im Rahmen ihrer Promotion an der Uni Münster betreut. In einer Schul-AG erarbeitet sie gemeinsam mit Shabnam Shariatpanahi von der Duisburger „Werkkiste“ und den Mädchen deren Perspektiven auf Marxloh. „Ein Ort ist mehr als Zahlen und

Fakten. Jeder nimmt ihn anders wahr. Es geht um Emotionen und Zugehörigkeit. Die Perspektive meiner AG-Mädchen ist dabei besonders hervorzuheben, weil sie weiblich sind, eine Migrationsgeschichte haben und in dem strukturschwachen Stadtteil Duisburg Marxloh aufgewachsen sind. Sie stellen eine dreifachmarginalisierte Gruppe dar, der unbedingt eine Stimme in der Öffentlichkeit verliehen werden sollte.“

Die Führung beginnt mit einer anonymen Umfrage: Per Smartphone geben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer drei Begriffe ein, die sie mit Marxloh verbinden. Dann gehen wir über das Schulgelände. Angelina erzählt, dass es in der Mensa nur vegetarisches Essen gibt, „damit sich jeder wohlfühlt“. Auf dem Schulhof sehen wir ein Wandbild gegen Rassismus, daneben einen Mast mit Sicherheitskameras. Auf Nachfrage erklärt Angelina, dass sie sich dadurch nicht beobachtet, sondern sicherer fühlt. Von der Schule geht es weiter zum Schwelgerstadion. Ein Anblick zum Staunen: Der Eingang des 100 Jahre alten Stadions, ein Spitzbogentor, eröffnet den Blick auf eine Rasenfläche, umgeben von einer Aschebahn, auf Bäume, eine Stromleitung und ein rostbraunes Stahlwerk von ThyssenKrupp, das über dem Areal thront. Eine beeindruckende Mischung aus Natur, Industrie und Stadtgeschichte. Die Schülerinnen erzählen von der Vergangenheit des Ortes, während wir die Kulisse auf uns wirken lassen.

Abseits der Gruppe stehen zwei der sechs Schülerinnen. Shabnam Shariatpanahi, Sozialarbeiterin der „Werkkiste“, bemerkt es sofort und geht zu ihnen. Im



Leerstehende und verfallende Häuser wie dieses lenken den Blick auf soziale, ökonomische und politische Probleme der Einwohnerinnen und Einwohner.

Foto: Uni MS - André Bednarz

freundlichen Gespräch hakt sie eine der Schülerinnen unter und bringt beide lächelnd zurück in die Gruppe. Danach geht es weiter durch kleinere Straßen, in denen viele Kinder spielen – ein ungewöhnter Anblick für jemanden aus Münster, wo Kinder nur selten unbeaufsichtigt draußen sind. Wir passieren leerstehende, verfallene Gebäude. An einem verfallenen Haus mit verwitterter Fassade hängen Banner: „Immer mehr Leerstand, immer mehr Obdachlose ... Danke SPD.“ Der Anblick löst Diskussionen aus. Wut und Enttäuschung über die Stadtpolitik werden spürbar, etwa wegen der Stimmungsmache gegen Menschen aus Rumänien und Bulgarien.

Heute interessieren sich ein Quartiersentwickler, Bundesfreiwilligendienstleistende, eine Masterstudentin und Mitglieder von Bündnis 90/Die Grünen für die Perspektive der Mädchen. Unter ihnen ist auch der Oberbürgermeisterkandidat der Partei. Die Kommunalwahlen stehen bevor, überall hängen Plakate – meist mit Na-

men, die auf einen Migrationshintergrund hinweisen. 2023 hatten über 60 Prozent der Marxloher keine deutsche Staatsangehörigkeit, der Anteil der Bewohnerinnen und Bewohner mit Migrationshintergrund dürfte noch höher liegen.

Auf der Weseler Straße, der Hauptschlagader des rund 22.000 Einwohner zählenden Viertels, sprechen wir neben Baklava über die Brautmodengeschäfte, für die Marxloh bekannt ist. Wieder ist es Angelina, die eine persönliche Note einbringt: „Ich werde hier mein Abschlusskleid kaufen.“ Insgesamt ist es weniger laut und hektisch als erwartet. Vor den Geschäften dominieren Männer das Bild. Auf dem Weg zum „Cafe Femm“, einem Lieblingsort der Schülerinnen, spreche ich mit zwei Grünen-Politikerinnen. Sie loben den Mut der Mädchen und hoffen, dass das Viertel durch das Projekt mehr Anerkennung bekommt.

An der Hauptkreuzung „Pollmann-Eck“ biegen wir ab und erreichen eine Grundschule. Die Schülerinnen erklären, dass es dort keine festen Klassenstufen gibt, damit alle voneinander lernen können. Amelie Marquardt, Masterstudentin aus Münster, schreibt während der Führung fleißig mit. Die Führung dient ihr als Recherche für eine Hausarbeit, in der sie sich mit den – internen und externen – Perspektiven auf Orte beschäftigt.

Schließlich geht es, vorbei an schmucken Altbauten und einer überwucherten Brachfläche, zur Moschee. Wir betreten das imposante Gebäude: Frauen besichtigen die Empore, Männer den

Gebetsraum mit rotem Teppich, Ornamenten und einem riesigen Kronleuchter. Nach den Eindrücken des Tages tut die Stille gut. Danach sitzen wir in der Sonne und nehmen an einem Quiz teil, mit dem die Schülerinnen das vorher vermittelte Wissen spielerisch abfragen, bevor Esila und Angelina das eingangs beschriebene Interview geben. Letztere erinnert sich strahlend an die erste Führung mit Studierenden aus Münster. Auch damals waren die Meinungen über Marxloh anfangs wie so oft negativ. Aber: „Am Ende hat jeder etwas Positives gesagt. Wir waren so stolz und dachten: ‚Wow, wir haben es geschafft!‘“

Eindrücke aus Marxloh sowie Interviews mit den Schülerinnen und Tabea Thomsen gibt es auf dem Instagramkanal der Uni Münster in den Highlights (@uni_muenster) und auf dem Kanal des Projekts (@triptomarxloh47).

www.insidemarxloh.de

Von der Idee zum Projekt

Die Idee für das Projekt „Inside Marxloh“ und die Stadteinführung „Trip to Marxloh“ entstand am Institut für Didaktik der Geographie. Im Rahmen meiner Promotion führe ich es in Kooperation mit der Herbert-Grillo-Gesamtschule und der Duisburger „Werkkiste“, einem lokal verankerten sozialen Träger, durch. Eine zentrale Frage lautet: Wie kann ein Ort dazu genutzt werden, um Wissen und Kompetenzen zu vermitteln? Wichtig sind dabei die sogenannten Selbstwirksamkeitserfahrungen, also wie sehr die Mädchen in sich und ihre eigenen Fähigkeiten vertrauen – insbesondere mit Blick auf die gesellschaftliche Teilhabe.



Foto: Uni MS - Johannes Wulf

Zu Beginn des vergangenen Schuljahrs haben wir die erste AG mit Acht- und Neuntklässlerinnen ins Leben gerufen und im Frühjahr mit den Führungen begonnen – zuerst im Schonraum mit Studierenden der Universität Münster, ein paar Wochen später mit der interessierten Öffentlichkeit. Unsere Zielgruppen sind dabei bunt gemischt: Universitäten, Parteien, Verbände, Stadtplanung und -verwaltung, Schulen und Medien. Vor wenigen Wochen, zu Beginn des neuen Schuljahres, startete der zweite AG-Durchgang.

Die Arbeit vor Ort ist intensiv. Manchmal ist es anstrengend, jede Woche von Münster nach Duisburg zu fahren. Doch sobald ich an meinem „Marxloh-Mittwoch“ mit den Mädchen zusammenkomme, überwiegt die Freude. Bei meiner Arbeit mit ihnen geht es um mehr als Inhalte und Konzeption, der wichtigste Bestandteil ist Beziehungsarbeit. Gerade am Anfang sind die Mädchen mir gegenüber, einer Person die eben nicht aus Marxloh kommt, zurückhaltend. Sie sind es gewohnt, dass Externe vor allem ihre Vorurteile über den einseitig dargestellten und stigmatisierten Stadtteil bestätigen sehen wollen. Sobald ich sie aber vom Gegenteil überzeuge, öffnen sie sich. Mittlerweile sind wir wie große und kleine Schwestern und quatschen neben der thematischen Arbeit auch über Filme, Serien, Musik und natürlich Jungs. Auch die bislang so erfolgreichen Stadteinführungen machen die Mädchen selbstbewusster, offener und mutiger. Sie sind stolz auf sich und ihren Wohnort – und ich mit ihnen und auf sie. Ich bin sehr gespannt, wo unsere Reise hingehet.

Ein Beitrag von Tabea Thomsen



Das weitläufige Schwelgerstadion und das Stahlwerk sind nur einen Steinwurf vom Marxloher Zentrum entfernt.

Foto: Uni MS - André Bednarz

„Die freundlich-familiäre Atmosphäre spüre ich noch heute“

Christiane Bohn und Dieter Heinz Jütting über das 100. Jubiläum des Instituts für Sportwissenschaft

EIN INTERVIEW VON LINUS PEIKENKAMP

Münster, 1925: Das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung veranlasst die Gründung des „Instituts für Leibesübungen“ an der Universität Münster. Seinerzeit gehörte es keiner Fakultät an, sondern war dem Reichsausschuss für Leibesübungen unterstellt. Im Laufe der Jahrzehnte entwickelten sich Forschungsschwerpunkte, der Campus und die Lehre kontinuierlich weiter – seit 2001 firmiert es unter der Bezeichnung Institut für Sportwissenschaft. Anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der münsterschen Sportwissenschaft sprechen die Sportwissenschaftlerin Dr. Christiane Bohn und der emeritierte Sportpädagoge Prof. Dr. Dieter Heinz Jütting im Interview über Meilensteine des Instituts.

Ist das runde Jubiläum auch aus Ihrer Sicht ein Grund zum Feiern?

Christiane Bohn: Sport hat an unserer Universität einen hohen Stellenwert. Er hilft jungen Menschen, eine Begeisterung für Bewegung zu entwickeln und weiterzugeben. Deswegen gibt es natürlich einen Grund zum Feiern, dass das hier professionell angeboten wird.

Dieter Heinz Jütting: Die symbolische Zahl ‚100‘ zum Anlass zu nehmen, die erfolgreiche Entwicklung des Instituts von einem allgemeinen Hochschulsport hin zu einer wissenschaftlichen Einrichtung mit renommierten Professuren zu zeigen, halte ich ebenfalls für richtig und gut.

Wann hatten Sie erstmals Kontakt mit dem Institut, und welchen Eindruck hatten Sie?

Jütting: Mitte Oktober 1967 hatte ich in der Universitätssporthalle am Horstmarer Landweg als Student meinen ersten Volleyballunterricht. Die meisten Studierenden kannten Volleyball nicht. Bereits einen Monat zuvor hatte ich die Eignungsprüfung absolviert. Sie lief gut – nur im Turnen bin ich durchgefallen.

Bohn: Apropos Eignungsprüfung: Auch für mich war sie prägend. Ich habe 1988



Prof. Dr. Dieter Heinz Jütting lehrte von 1990 bis 2008 am Lehrstuhl für Sportkultur und Weiterbildung. Dr. Christiane Bohn ist seit 2001 Lehrkraft für besondere Aufgaben im Arbeitsbereich Bewegungswissenschaften. Auf der historischen Aufnahme ist aus der gleichen Perspektive der 1923 eingeweihte Sportplatz am Horstmarer Landweg während der Deutschen Hochschulmeisterschaften im Jahr 1929 zu sehen. Foto: Uni MS - Linus Peikenkamp

angefangen, Russisch und Sport zu studieren. Die Eignungsprüfung musste ich aufgrund meines Sportabiturs nicht machen, die Anerkennung übernahm ein akademischer Oberrat. Er hat mich nett empfangen und mir die Bescheinigung ausgestellt, ohne mit der Wimper zu zucken. Diese freundlich-familiäre Atmosphäre spüre ich noch heute.

Haben Sie denn in den Sechzigern auch diese freundlich-familiäre Stimmung wahrgenommen?

Jütting: Teilweise. Ich begann das Studium in einer unruhigen Zeit. Zum Beispiel kam 1969 der damalige Bundeskanzler mit NSDAP-Vorgeschichte, Kurt Georg Kiesinger, nach Münster. Das war Anlass für Demonstrationen und Diskussionen in vielen Seminaren. Familiär war es vor allem

bei den Sportexkursionen, beispielsweise beim Ruderlehrgang in Plön.

Wie hat sich denn insgesamt der Umgang mit den Studierenden verändert?

Jütting: Meine Lehre war häufig durch Projekte geprägt: So gründete ich 1991 mit Studierenden den Volkslauf ‚Rund um das Schloss‘, der mittlerweile als ‚Leonardo-Campus-Run‘ bekannt ist. Diese Projektarbeit war immer kollegial und konstruktiv.

Bohn: Ergänzend dazu veranstalten wir in jedem Jahr eine Prüfungsshow, bei der Studierende ihre herausragenden Prüfungsleistungen einem großen Publikum präsentieren. In einem Seminar bereiten Studierende das Event vor. Außerdem binden wir sie in zahlreiche Forschungsprojekte ein, sie führen Messungen durch und dürfen Labore wie das ‚OpenLab‘ nutzen.

Diese Form der Einbindung in die Forschung war früher nicht üblich?

Bohn: Früher war die Ausbildung überwiegend praxisorientiert. Mittlerweile haben wir mit dem bundesweit einzigartigen Bachelorstudiengang ‚Human Movement in Sports and Exercise‘ ein Fach, in dem gezielt zukünftige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ausgebildet werden. Zudem legen wir in der Lehre viel Wert auf die Vermittlungsfähigkeiten der Studierenden.

Jütting: Diesen Eindruck kann ich bestätigen. Zu meiner Studiumszeit war der Theorieanteil gering, der Fokus lag auf der sportlichen Ausbildung. Als ich das Studium 1972 abschloss und Münster vorerst verließ, gab es keine Professur und das Institut für Leibesübungen hatte den Status einer zentralen Einrichtung. Das änderte sich dras-

tisch. Als ich 1990 berufen wurde, gab es den Fachbereich Sportwissenschaft mit zwei Instituten und mittlerweile sieben Professuren. Mit meiner Berufung wurde ein drittes Institut eingerichtet. Die Sportwissenschaft in Münster hat sich in zwei Jahrzehnten zu einem der größten sportwissenschaftlichen Institute Deutschlands entwickelt.

Auch räumlich hat der Sportcampus einiges zu bieten. Was hat sich auf dem Gelände getan?

Bohn: Das Institut geht mit der Zeit. Das sieht man vor allem an den Sportstätten: Wir haben Beachvolleyball- und Beachhandballfelder, Tennis- und Padelcourts – ständig kommt etwas Neues hinzu. Und dennoch bewahrt der Campus an manchen Ecken seinen historischen Charme: Am umgebauten Gebäude der Sportpsychologie beispielsweise, das früher ein Marschall für Pferde war, sieht man noch heute mehrere Eisenringe, an denen die Tiere einst angebunden wurden.

Welches Forschungsprojekt ist Ihnen am meisten in Erinnerung geblieben?

Jütting: 2001 gründete ich das ‚Akademische Fußballteam‘ an der Universität, das sowohl durch eine mehrsemestrige Vortragsreihe über die lokal-globale Fußballkultur als auch durch empirische Untersuchungen bekannt wurde. Wir gewannen dadurch fundierte Einblicke in die vereinsorganisierte Fußballwelt in Deutschland und Europa und erlebten eindrucksvolle Referenzen wie beispielsweise Horst Eckel, der zum Fußballweltmeister von 1954 gehörte.

Bohn: Mir kommen zwei Projekte in den Sinn. In einem Drittmittelprojekt haben wir das Kniegelenk einer Sprintprothese für amputierte Leistungssportlerinnen und -sportler entwickelt. Das zweite Projekt ‚Skaten statt Ritalin‘ ist damals mit dem bekannten münsterschen Skater Titus Dittmann entstanden. Wir haben untersucht, inwieweit Skateboardtraining Kindern mit ADHS hilft, Motorik und Konzentration zu verbessern. Kurzum: Die Projekte, die anderen Menschen helfen, sind die spannendsten.



AUF EIN STÜCK MOHNNKUCHEN

... mit Stephanie Elias, Koordinatorin des „ProTalent“-Stipendienprogramms

Wenn bei der jährlichen „ProTalent“-Feier Studierende und Förderer miteinander ins Gespräch kommen, ist das für Stephanie Elias der schönste Moment. Seit 2016 organisiert und koordiniert sie das Stipendienprogramm an der Universität Münster – und sorgt dafür, dass aus Bewerbungen Begegnungen werden. Leidenschaft, Organisationstalent und ein feines Gespür für Menschen prägen ihre Arbeit. „Ich sehe mich als Brückenbauerin zwischen den Bewerbern, den Förderern und der Universität“, sagt sie.

Der Alltag von Stephanie Elias ist ebenso vielfältig wie das Stipendienprogramm selbst. Von der Jahresplanung über Infoveranstaltungen bis hin zur Sichtung von Bewerbungsunterlagen – die Aufgaben sind breit gefächert. „Die ProTalent-Stipendien sind sehr gefragt. Auf einen Platz kommen im Schnitt fünf Bewerbungen. Insgesamt vergeben wir aktuell rund 300 Stipendien“, erklärt sie. Auch wenn die Auswahl eine Herausforderung ist, liebt sie diesen Teil besonders. „Da geht es nicht nur um Noten, sondern um Lebensgeschichten.“

Von Studierenden, die nach Flucht und Krieg in Münster neu anfangen, über Ehrenamtliche, die Studium, Arbeit und soziales Engagement verbinden, bis hin zu Quereinsteigern mit ungewöhnlichen Werdegängen – die Vielfalt der Bewerber beeindruckt sie immer wieder. Ein Beispiel ist ihr besonders in Erinnerung geblieben: eine Studentin, die ihr Studium in der Ukraine abbrechen musste und in Münster einen Neuanfang wagt.



Foto: Uni MS - Julia Harth

„Wenn es passt, gewinnen alle – und zwar wirklich“, sagt Stephanie Elias über den Moment, in dem Studierende und Förderer zueinanderfinden.

Besonders freut es sie, dass es viele Förderer gibt, die dem Programm schon seit Jahren treu und immer wieder bereit sind, neue Studierende zu unterstützen. Manche engagieren sich, weil sie selbst an der Universität Münster studiert haben und sich als Alumni weiterhin mit ihrer Alma Mater verbunden fühlen. Andere treten als Unternehmen auf, die gezielt junge Talente aus bestimmten Fachbereichen fördern möchten.

Je nach Jahreszeit und Planungsphase nimmt ihre Arbeit unterschiedliche Formen an: von der Akquise neuer Förderer bis hin zur Vorbereitung großer Veranstaltungen. „Vieles ist Routine, aber immer wieder gibt es neue Ansatzpunkte zur Verbesserung“, erklärt sie. Besonders spannend findet sie es, kleine Veränderungen vorzunehmen, die große Wirkung zeigen – etwa beim Ausbau des IT-gestützten Bewerbungsprozesses.

Als Projektkoordinatorin bringt die studierte Medienökonomin die richtigen Stärken mit: Organisationstalent, kommunikative Klarheit und

langjährige Erfahrung in der Hochschul- und Bildungsarbeit. Mit ihrer Beratungs- und Coachingkompetenz ist sie eine verlässliche Ansprechpartnerin für Stipendiatinnen, Stipendiaten und Förderer. „Ich kann gut zuhören und verliere dabei nie die vielen Fäden aus dem Blick, die einen Prozess zusammenhalten“, beschreibt sie ihr Selbstverständnis.

Privat zeigt sich Stephanie Elias ebenso strukturiert wie im Beruf. Zehn Jahre lang arbeitete sie im Rheinland in Werbeagenturen und im Marketing, bevor sie aus familiären Gründen nach Hamm zurückkehrte. Heute lebt sie dort mit ihrem Mann, ihren zwei Kindern und einem Hund. „Das ist auch deswegen praktisch, weil die Großeltern gleich ums Eck wohnen.“ Der Alltag ist lebhaft: Gartenarbeit, Ausflüge zum Ketteler-Hof oder in den Maxipark und das klassische Mama-Taxi-Programm gehören dazu. Dennoch nimmt sie sich regelmäßig Zeit für sich. Zumba-Kurse und Workouts zu Hause sind feste Bestandteile ihrer Woche. „Bewegung macht mir den Kopf frei – vor allem in stressigen Arbeitsphasen.“

Die ProTalent-Stipendienfeier ist für sie der emotionale Höhepunkt: positive Rückmeldungen, wertvolles Netzwerken und das sichtbare Ergebnis ihrer Arbeit. Für die Universität Münster ist Stephanie Elias damit weit mehr als eine Verwaltungsinstanz. Sie ist diejenige, die Förderer, Fachbereiche und Studierende zusammenbringt. Sie hat den notwendigen Blick fürs Detail und ein Gespür für Geschichten. „Wenn eine Förderin nach der Feier sagt, sie habe den richtigen Kandidaten gefunden, weiß ich: Das war unsere gemeinsame Leistung.“

KATHRIN KOTTKE

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besuchen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Viel Lernstoff, ein neues soziales Umfeld, komplizierte IT-Verfahren – der Start an einer neuen Universität ist in vielerlei Hinsicht herausfordernd. Daher organisieren die Fachschaften und weitere Einrichtungen für die Studierenden zahlreiche Angebote, die fachliche wie soziale Orientierung bieten sollen. Wir stellen zum Semesterbeginn drei Angebote für studentische Zielgruppen vor.

Fachbereich Chemie und Pharmazie

Für die rund 300 Erstsemester der Bachelorstudiengänge Lebensmittelchemie, Chemie und des Lehramts Chemie bietet der Fachbereich in jedem Wintersemester ein Mentoringprogramm an. Etwa 30 Mentorinnen und Mentoren begleiten die Studierenden durch das erste Semester und geben ihre Erfahrungen zu fachlichen Themen und organisatorischen Abläufen weiter – von der Stundenplangestaltung bis zur Prüfungsanmeldung. „Zugleich schafft das Programm Raum für frühe Vernetzung. Nach der Orientierungswoche findet alle zwei bis drei Wochen ein Treffen der Mentoringgruppen statt“, betont Koordinator Dr. Hauke Engler. Hier tauschen alle Teilnehmer ihre Erfahrungen und Eindrücke aus und geben Tipps für die Prüfungsvorbereitung, aber auch zur Job- oder Wohnungssuche. Im Dezember und Januar treffen sich die Mentoringgruppen zum „Meet the Prof“, einem Austausch mit einer Professorin oder einem Professor, bei dem die Studierenden Fragen stellen und beispielsweise Labore besichtigen können. Diejenigen, die erstmals eine Gruppe Erstsemester unterstützen möchten, nehmen vorab an einer Schulung mit Hauke Engler in Kooperation mit Stephan Förster, dem leitenden Psychologen der Prokrastinationsambulanz, teil. „In dem Workshop informieren wir unter anderem in Vorträgen über Studien- und Prüfungsordnungen, Gleichstellungsfragen, Lerntechniken und Gruppenmanagement“, erklärt Hauke Engler.

Ankommen mit Peer-Buddys

Neue Studierende finden Orientierung in Mentoring-Programmen – drei Beispiele

VON LINUS PEIKENKAMP UND ANDRÉ BEDNARZ



Orientierungswochen und Mentoring-Angebote bieten gute Gelegenheiten, um mit neuen Freunden ins Studium zu starten.

Foto: Uni MS - Linus Peikenkamp

International Office

Studierende aus der Welt zusammenbringen – das ist das Ziel des Buddyprogramms des International Office (IO) der Universität Münster. Rund 250 internationale Austauschstudierende sowie „Degree Seekings“, also internationale Studierende, die an der Universität einen Abschluss machen wollen, nehmen das jährliche Angebot wahr. Kurz vor dem Studienstart werden die internationalen

Studierenden einem sogenannten Buddy zugeordnet. Das Buddy-Team setzt sich aus freiwilligen Studierenden der Universität zusammen, die die internationalen Studierenden dabei unterstützen, Anschluss an der Universität und in der Stadt zu finden. Nach einer Infoveranstaltung für die Buddys, bei der Aufgaben geklärt und Fragen beantwortet werden, erhalten die Buddypaare ihre Kontaktdaten, um sich miteinander zu vernetzen. Neben dem Buddyabend zum Kennenlernen finden im Laufe des Semesters weitere Netzwerkver-

anstaltungen des Info-Points sowie des Social-Support-Teams des IO statt. „Es gibt keinen Aufgabenkatalog, den die Buddys erfüllen müssen. Wie sie das Programm gestalten, liegt in ihren Händen“, erklären die Organisatoren. Sie können ihre Partnerin oder ihren Partner beispielsweise am Bahnhof abholen, bei der Meldung im Bürgeramt unterstützen oder Ausflüge ins Münsterland unternehmen. Viele Kontakte, so die Erfahrung, bleiben länger als ein Semester bestehen und gehen in eine Freundschaft über.

Fachschaft Jura

Eine Orientierungswoche bietet Studienanfängern Unterstützung in einem neuen Umfeld, liefert wichtige Informationen zum Studienstart und bringt die Erstis, wie die Fachschaft es nennt, in „Events zur Vernetzung“ zusammen. Heißt: Kneipenabend, Stadtrallye, ein gemeinsames Frühstück, Billardspielen, das Flunkyball-Turnier sowie Clubabende. Beim Studienstart helfen ihnen Dutzende Mentoren, die die einzelnen Gruppen begleiten und ihre Erfahrungen mit den Neulingen teilen.

„Die Organisation eines Mentoring-Programms für einen so großen Studiengang wie Jura ist eine spannende, aber auch herausfordernde Aufgabe“, erklärt Najma Ali, Fachschaftsleiterin für Veranstaltungsmanagement. Um niemanden aus den Augen zu verlieren, werden die rund 450 Studierenden im Wintersemester auf zehn bis 15 Gruppen aufgeteilt, pro Gruppe kümmern sich wiederum fünf bis zehn Gruppenleiter „ehrenamtlich und mit Herzblut“ um die Erstis. „Die persönliche Begleitung, die gemeinsamen Erlebnisse und der Austausch in den Gruppen schaffen eine Art ‚ersten sicheren Hafen‘, der viele motiviert und das Studium erleichtert“, unterstreicht Fachschaftsleiterin Vanessa Pelka. Damit sich schon in der Orientierungswoche alle wohlfühlen, kommen neben den Mentoren auch sogenannte Awareness-Teams zum Einsatz. Sie achten auf ein respektvolles Miteinander und bieten, gut sichtbar mit pinken Westen, jederzeit Hilfe an, etwa bei grenzüberschreitenden Kommentaren oder unerwünschter Nähe. Bevor es also losgeht mit dem Studium, bildet die O-Woche eine Basis für das, was vor allem in einem so zeitfordernden und arbeitsintensiven Fach wie Jura besonders wichtig ist: Freundschaften, Rückhalt und Ausgleich.

Wenn die Chemie stimmt

Serie: Preyanka Chuntharakannan betreut als Hilfskraft Laborpraktika

Für Preyanka Chuntharakannan könnte es keine bessere Vorbereitung auf das Berufsleben als Lehrerin geben: Seit vier Jahren arbeitet sie als studentische Hilfskraft am Institut für Didaktik der Chemie. Gemeinsam mit den Lehrenden betreut sie Laborpraktika, gestaltet Materialien für Seminare und bereitet große Veranstaltungen mit vor. Ihre Aufgaben könnten abwechslungsreicher kaum sein. „Durch meine Arbeit bekomme ich vielfältige Einblicke in die Lehrtätigkeit und weiß, wie viel Vorbereitung in gutem Unterricht steckt“, hebt sie hervor.

Seit dem Wintersemester 2020/21 studiert die 24-jährige Chemie und Biologie für das Lehramt an Haupt-, Real-, Sekundar- und Gesamtschulen. „Ich war schon immer gerne in der Natur und habe mich gefragt, was hinter den Dingen steckt. Chemie ist überall“, betont sie voller Begeisterung für ihr Fach. Aufgrund der Covid-19-Pandemie sei ihr Studienstart stark eingeschränkt gewesen. Immerhin konnte sie die Laborpraktika in allgemeiner und anorganischer Chemie vor Ort absolvieren. „Nach einem

Jahr wurde ich gefragt, ob ich als studentische Hilfskraft selbst ein Praktikum mitbetreuen möchte“, erinnert sie sich. Bereits im Studium „auf der anderen Seite“ zu stehen und jüngere Studierende anzuleiten, erfülle sie mit Stolz und habe sie in ihrer Berufswahl bestätigt. Schon früh sei es ihr Traum gewesen, mit Kindern und anderen Menschen zu arbeiten.

Mit acht Stunden pro Woche hat Preyanka Chuntharakannan seither Laborpraktika für Bachelorstudierende mit unterschiedlichen fachlichen Schwerpunkten betreut. Konkret bedeutet das: während der Laborzeiten anwesend sein, Fragen der Studierenden beantworten, bei Versuchen assistieren und Protokolle korrigieren. „Da ich die Praktika gerade erst absolviert habe, bin ich auf Augenhöhe mit den Studierenden und weiß, wo es Schwierigkeiten geben kann.“ Im vergangenen Semester hat sie erstmals auch ein Didaktikseminar für Masterstudierende mitbetreut und war dabei sowohl im Labor als auch im zugehörigen Seminar aktiv.

Mittlerweile ist Preyanka Chuntharakannan, die gebürtig aus Hamm stammt, die Dienstälteste unter den neun studentischen Hilfskräften am Institut und Sprecherin des Teams. „Wenn man dort arbeitet, wo man studiert, sind die Lehrenden gleichzeitig Kolleginnen und Kollegen, doch das können wir gut trennen“, berichtet sie von der familiären Atmosphäre im Institut. Das Studium stehe jederzeit an erster Stelle, und sie schätze die Flexibilität und Unterstützung sehr. „Durch die enge Zusammenarbeit nehme ich viel fürs Berufsleben mit, zum Beispiel wie man Sachverhalte richtig erklärt, Versuche vorbereitet und gutes Lehrmaterial erstellt.“

Während der vorlesungsfreien Zeit ist sie ebenfalls im Einsatz: Dann ist Zeit für die Inventur im Labor, das Vor- und Nachbereiten von Seminaren oder das Überarbeiten von Webkursen. Darüber hinaus bereitet sie öffentliche Veranstaltungen wie den Maus-Türöffner-Tag, den Hochschultag, den Studieninformationstag oder die Weihnachtsvorlesung mit vor. „Wenn das Publikum nach einer großen Show-Vorlesung begeistert nach Hause geht, haben wir alles richtig gemacht.“ In einem halben Jahr möchte Preyanka Chuntharakannan mit dem Referendariat beginnen und diese Begeisterung dann auch an ihre Schülerinnen und Schüler weitergeben.

JULIA HARTH



Im Seminarraum bereitet Preyanka Chuntharakannan einen Versuch mit einem Destillationsapparat vor.

Foto: Uni MS - Julia Harth

In der Serie „Mein Studi-Job an der Uni Münster“ stellen wir in loser Abfolge die Arbeit von studentischen Hilfskräften vor.

Warum ich
Niederlandistik
studiere ...



Hartelijk welkom in het Haus der Niederlande! Im Herzen von Münster, unweit des Prinzipalmarkts studiere ich Niederlandistik. Fester Bestandteil des Studiums sind die niederländische Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft und im Master of Education die Didaktik. Meine Begeisterung für das Fach Niederländisch in der Schule hat mich zur Universität Münster geführt. Neben Basiskursen zu Sprache, Literatur und Kultur nimmt forschendes Lernen einen großen Platz im Studium ein. Die Dozentinnen und Dozenten helfen uns dabei, Forschungsprojekte zu planen und selbst umzusetzen – zum Beispiel eine Interviewstudie zum Thema mehrsprachige Erziehung.

Außerdem ist ein Auslandsaufenthalt fester Bestandteil des Bachelors. Ich habe vier Monate am Duitsland Instituut Amsterdam in der Bildungsabteilung gearbeitet. Während meines Praktikums habe ich niederländische Schulen und Konferenzen besucht sowie Unterrichtsmaterial entwickelt. Durch das Studium am Haus der Niederlande weiß ich, dass mein Herz für Bildung, Wissenschaft und die niederländische Sprache gleichermaßen schlägt. Ob mich mein Weg an eine Schule, eine Uni oder ein anderes Institut führt, ist noch ungewiss. Aber eines ist sicher: Profitieren werde ich von meinem Studium allemal – vielleicht sogar in unserem schönen Nachbarland.

Lara Hörnemann

Eine tierische Karriere

Alumna Nicole Kirmse leitet die Zoopädagogik im Allwetterzoo – ein Spaziergang

VON TIM ZEMLICKA

Während sich am Eingang des Allwetterzoo in Münster lange Menschen-Schlangen bilden, die Pinguine, Tiger und rote Pandas beobachten wollen, betritt Nicole Kirmse das Gelände durch den Hinterausgang ihres Büros. Sie kennt die Wege durch die verschiedenen Klimazonen auswendig, nicht nur dank ihrer Position als Leiterin der Zoopädagogik. „Ich habe bereits als Studentin Führungen gegeben“, erinnert sie sich. Von 1996 bis 2008 studierte sie Biologie an der Universität Münster und promovierte in der Verhaltensbiologie. „Nahezu alle Studierenden, die zu meiner Zeit als Zooführer tätig waren, kamen aus der Verhaltensbiologie“, erzählt die Alumna. Grund dafür war die enge Beziehung, die Gerti Dücker, die erste Leiterin der Abteilung für Verhaltensforschung, zum Zoo aufgebaut hatte.

Beim Gang durch die Afrika-Anlage begutachtet Nicole Kirmse das Gnu-Jungtier „Gnut“, das im Juli zur Welt kam. Das ist buchstäblich ihre Welt. Als Tochter eines Außendienstlers und einer Bankangestellten wurde ihr das Interesse an Flora und Fauna erst in ihrer Schulzeit nahegebracht. „Ich hatte einen großartigen Biologielehrer, bei dem der Unterricht Spaß gemacht hat“, erklärt sie. Er war der Grund, warum sie den Leistungskurs Biologie belegte und das Fach anschließend studierte. Schon damals wusste die gebürtige Bielefelderin: Wenn sie die Wahl hat, muss es Münster sein. „Meine beste Freundin hatte bereits eine Zusage für einen Studienplatz in Münster, und es war unser Traum, gemeinsam in eine WG zu ziehen“, betont sie. Der Traum ging in Erfüllung. Zunächst wohnten die beiden gemeinsam neben der Mensa am Aasee. Im Anschluss daran ging es in eine 4er-WG an der Steinfurter Straße, bis sie in eine eigene Wohnung zog.

Auf einer schattigen Bank nahe dem Nashorngehege nimmt sie Platz und beschreibt die Stationen, die zu ihrer aktuellen Stelle geführt haben. „Für meine Diplomarbeit arbeitete ich an einem Projekt mit, bei dem die Alzheimer-Erkrankung an Mäusen untersucht wurde.“, berichtet Nicole Kirmse. „Natürlich war das Projekt mit meinem Abschluss nicht vorbei. Deshalb entschied ich mich, eine Doktorarbeit darüber zu schreiben.“ Während ihrer



Vor der „Afrika-WG“, in der Gnus, Antilopen und Wasserböcke zusammenleben, denkt Dr. Nicole Kirmse an ihr eigenes WG-Leben zurück.

Foto: Uni MS - Linus Peikenkamp

gesamten Studienzzeit hielt sie den Kontakt zum Zoo und führte Besuchergruppen durch die spannende Tierwelt. Später koordinierte sie die Zoo- und Eventführungen, um schließlich im Jahr 2020 die Leitung der Zoopädagogik zu übernehmen. „Während meiner Doktorarbeit kam mein erstes Kind zur Welt, kurz danach war ich mit dem zweiten schwanger“, erzählt sie. „Die Führungen konnte ich gut im Homeoffice koordinieren. Ich war froh, dem Allwetterzoo so auch von zuhause aus verbunden zu bleiben.“ Inzwischen ist sie Mutter von drei Kindern.

In der Nähe der neuen Meranti-Halle macht die Biologin an der Zooschule halt. In der Einrichtung bieten Lehrkräfte Unterrichtseinheiten für Schulklassen an. Mit Fragestellungen wie „Wie erkennt man ein Raubtier?“ oder „Was bedeutet Artenschutz und wie kann ein Zoo dazu beitragen?“ werden Schülerinnen und Schüler hier am praktischen Beispiel über den Erhalt von bedrohten Tierarten und

ihren Lebensräumen aufgeklärt. Nicole Kirmse koordiniert die Lehrangebote für Schulklassen und vertritt den Zoo im münsterschen Netzwerk Bildung für nachhaltige Entwicklung. „Mit der Aufklärung von Kindern und Jugendlichen tragen wir dazu bei, dass sie als mündige Bürger sinnvolle Entscheidungen zum Artenschutz und Tierwohl treffen können“, betont sie. Auch Nicole Kirmse unterrichtet – allerdings nicht Kinder, sondern pädagogische Fachkräfte. In der Koordinierungsstelle der „Stiftung Kinder forschen“ an der Universität Münster leitet sie Workshops zu MINT-Themen und nachhaltiger Entwicklung. Dafür ließ sie sich zur Trainerin ausbilden.

Als sich der Rundgang dem Ende neigt, erinnert sich Nicole Kirmse erneut an ihr Studium, an die zahlreichen Partys in den münsterschen Kneipenstraßen und an die Sommerabende am Aasee. Vor allem denkt sie aber über die Exkursionen nach, die sie während ihrer Studien-

zeit erlebt hat. „Es gab viele Angebote für Studienfahrten, aber es war nicht immer einfach, mit auf Exkursion zu fahren. Ich bin ausnahmslos jedes Mal auf der Warteliste gelandet“, sagt sie und lacht. „Aber ich hatte Glück im Unglück und bin bei allen Touren nachgerutscht.“ Während ihres Studiums war die Alumna mehrfach in der meeresbiologischen Wattstation der Universität Münster in Carolinensiel, besuchte die französischen Städte Banyuls-sur-Mer und Wimereux und belegte Insektenkurse in den Alpen. „An diese Reisen habe ich ausschließlich tolle Erinnerungen.“

Zurück im Büro erwähnt Nicole Kirmse, dass sie nun schon seit fast 30 Jahren Wahlmünsteranerin ist. Auch wenn ihre Heimatstadt Bielefeld noch immer einen festen Platz in ihrem Herzen hat, ist sie sich sicher, die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Hier im Münsterland, zwischen Aaseekugeln und Zootieren, ist sie zuhause.

KURZ GEMELDET

Hilfe für Studierende ohne Unterkunft

Die Universität Münster, der Allgemeine Studierendenausschuss (ASTa) und der Alumni-Club rufen dazu auf, Studierende in Wohnungsnot zu unterstützen. Vor allem Erstsemester haben häufig einen Studienplatz, aber keine Unterkunft. Mit der Wohnbörse hat der ASTa eine Möglichkeit für private Anbieterinnen und Anbieter initiiert, ihre Wohnungen online für Studierende anzubieten. Um diese Initiative zu unterstützen, nutzt die Universität die Datenbank ihres größten Netzwerks. Rund 14.000 Mitglieder des Alumni-Clubs aus Münster und Umgebung wurden per E-Mail über das Angebot informiert, in der Hoffnung, dass sich unter ihnen Personen mit freien Zimmern oder Wohnungen finden.

Mit mehr Unterkünften soll den Studierenden Stabilität gegeben und so ein fokussiertes Studium ermöglicht werden. Die Wohnbörse ist nur eins von vielen Angeboten des ASTa, die der Wohnungsknappheit entgegenwirken sollen. Der ASTa veranstaltete bereits ein Zeltcamp auf der Wiese vor dem Schloss oder bringt Erstsemester in einer Turnhalle unter. Mehr Informationen zur Wohnbörse finden Sie online.

www.asta.ms/wohnboerse

Kuratorium mit neuem Vorsitzenden

Das Kuratorium der Universitätsgesellschaft Münster hat zwei neue Mitglieder und einen neuen Vorsitzenden: Andreas Bothe, Regierungspräsident der Bezirksregierung Münster, und Dr. Mathias Kleuker wurden auf der Mitgliederversammlung Ende Juli ins Kuratorium gewählt. Mathias Kleuker übernimmt zudem den Vorsitz des Gremiums. Der Vorstandsvorsitzende der IVM-Versicherung folgt auf Jochen Herwig, der altersbedingt sein Amt niedergelegt hatte.

Das Kuratorium besteht aus Vertreterinnen und Vertretern der Wirtschaft und Politik sowie der Universität. Unter anderem berät es den Vorstand der Gesellschaft, bewilligt Förderprojekte und setzt sich für die Gewinnung neuer Sponsoren und Mitglieder ein.

Anzeige

100 Jahre Medizin, 50 Jahre Freundschaft

Vor fünf Jahrzehnten schloss eine Freundesgruppe ihr Medizinstudium ab

Mehrere Tausend Gäste kamen Mitte September zur „Langen Nacht der Universitätsmedizin“, um beispielsweise OP-Säle zu bestaunen oder mit Ärztinnen und Ärzten über Trends in der Medizinforschung zu diskutieren. Natürlich nutzen auch einige ehemalige Studierende der Fakultät die günstige Gelegenheit für ein Treffen. Und sie bekamen einiges geboten: In zwei Vorträgen und beim Besuch des neuen Studienlabors lernten die Alumni das heutige Medizinstudium kennen.

Unter ihnen befand sich eine große Gruppe, die gleichzeitig mit dem Festakt zum 100-jährigen Bestehen der Universitätsmedizin ein eigenes Jubiläum feierte. Vor genau 50 Jahren machten die Alumni ihren Abschluss an der Fakultät; sie kommen seither regelmäßig zusammen, um auf ihr erfolgreiches Studium anzustoßen. „Der Abschlussjahrgang von 1975 ist überall verteilt“, erzählt Dr. Rolf Keller. Er ist die treibende Kraft, die die Gruppe zusammenhält und die regelmäßigen Treffen plant. „Trotzdem schaffen wir es zumindest zu runden Jubiläen, uns in großer Runde zu sehen.“

Das erste große Treffen fand 2005 auf der Rothenburg in Münster statt – 30 Jahre nach dem Examen. Rolf Keller wohnte zu dieser Zeit am Niederrhein. „Ich hat-

te mehr als 100 Kontakte von damals“, erinnert er sich. „Allerdings wusste ich nicht, wie aktuell die Daten waren und staunte nicht schlecht, als 90 Personen teilnahmen.“ In einem Lokal tauschten sich die Alumni über ihre Studienzzeit aus, schwelgten in Erinnerungen an ihr Medizinstudium und an ihre gemeinsame Zeit

in Münster. Viele trafen sich zum ersten Mal seit 30 Jahren wieder, andere hatten sich nie aus den Augen verloren. Zu der Gruppe gehörten auch vier Ehepaare, die sich während des Studiums kennengelernt hatten. Das gilt auch für Rolf Keller, der mit seiner Frau das gesamte Studium inklusive Staatsexamen abschloss.



Die Alumni-Gruppe um Dr. Rolf Keller (mittlere Reihe, 2. v. l.) hörte sich im Rahmen der „Langen Nacht der Universitätsmedizin“ unter anderem zwei Vorträge an. Foto: UKM - Erk Wibberg

Seitdem verabreden sich die Freunde zu jedem Jubiläum. Nachdem Rolf Keller als „Bumerang-Münsteraner“ wieder in seine Studienstadt zurückgezogen war, sollte es 2015 ein weiteres Wiedersehen in seiner neuen, alten Heimat geben. 40 Jahre nach dem Abschluss lud er zum Flying Dinner mit nostalgischer PowerPoint-Präsentation in eine Vinothek ein. „Es fühlte sich an, als sei kaum Zeit vergangen, seit wir in unseren Lerngruppen zusammensaßen“, schwärmt der Hals-Nasen-Ohren-Arzt.

Dass das goldene Freundschaftsjubiläum mit dem 100. Geburtstag der Universitätsmedizin zusammenfiel, kam der Freundesgruppe sehr gelegen, da so bereits ein Teil des zweitägigen Programms geplant war. Der Rest des Tages wurde, unterstützt vom Alumni-Club der Universität Münster, mit einer Führung durch das Geomuseum gefüllt, am Samstag stand eine Architekturführung durch das alte und neue Universitätsklinikum an. Auch wenn nur ein Drittel der ursprünglichen Teilnehmer zusammengekommen war, sieht Rolf Keller die Zusammenkunft als Erfolg. „Natürlich wird die Anreize mit dem Alter schwieriger“, betont er. „Aber dass eine solche Freundschaft so lange hält, ist viel wert.“

TIM ZEMLICKA

UniPrint
Die Druckerei
der Universität Münster
EXKLUSIV für Studierende, Beschäftigte
und Einrichtungen der Uni Münster

- Abschlussarbeiten
- Einladungen
- Urkunden
- Broschüren
- Plakate
- Visitenkarten
- Briefumschläge
- Flyer etc.

Universitätsstr. 18 · 48143 Münster · www.uniprint.uni-muenster.de
uniprint@uni-muenster.de · 0 251 83 - 22 072 / 22 490

FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße
Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251 399 48 42 | Fax 0251 399 48 43

Bücherankauf
Antiquariat
Thomas & Reinhard
Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.
Telefon (0 23 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de

Astroseminar: Die Physik des Kosmos erleben

Unter dem Titel „Von Science Fiction zur Realität: Die Physik des Kosmos“ findet am 17. und 18. Oktober das Astroseminar 2025 an der Universität Münster statt. Die Vortragsthemen reichen von geisterhaften Neutrinos über Roboter auf dem Mars und das Verschmelzen Schwarzer Löcher bis hin zur Physik bei Star Wars. Laborführungen zeigen, wie der Forschungsalltag aussieht. Außerdem gibt es beispielsweise eine Diskussionsrunde für Schülerinnen und Schüler, die Einblicke in die Physik als Beruf gibt, sowie ein Kinderprogramm mit einem Nebelkammerworkshop, einer Bastecke und dem Vortrag „Magnete des Sonnensystems“.

Das Astroseminar ist ein kostenloses Angebot von Doktorandinnen und Doktoranden der Institute für Kernphysik und Theoretische Physik. Es richtet sich an Schülerinnen und Schüler, Studierende aller Fachbereiche und an alle anderen Interessierten. Zwei Tage lang dreht sich alles um Astrophysik, Astronomie, Kosmologie und ihre verwandten Wissenschaften. Vorkenntnisse sind nicht erforderlich. Weitere Informationen und das vollständige Programm gibt es auf der Website des Astroseminars.

[www.uni-muenster.de/
Physik.Astroseminar](http://www.uni-muenster.de/Physik.Astroseminar)

DAMALS AN DER UNIVERSITÄT

Die Geburtsstunde des zentralen Laboratoriums für Geochronologie

Is Mitte der 1970er-Jahre mussten deutsche Wissenschaftler sich an Labore im Ausland wenden, um eine Altersbestimmung von Gesteinen und Mineralien durchführen zu lassen, da die technischen Voraussetzungen für geochronologische Messungen in Deutschland fehlten. Als die Klagen über diesen Zustand immer lauter wurden, beschloss die Deutsche Forschungsgemeinschaft, Geld für die Einrichtung eines geochronologischen Zentrallaboratoriums zur Verfügung zu stellen. Bedingung für die Ansiedlung an eine Universität war, dass sie sich bereit erklärte, eine eigene Professur zu schaffen und das Laboratorium für Gastforscherinnen und -forscher zu öffnen. Die Universität Münster beschloss, diese Möglichkeit zu nutzen. 1975 und damit vor genau 50 Jahren richtete sie die Professur für Geochemie am Institut für Mineralogie ein und besetzte sie mit Prof. Dr. Borwin Grauert, der zuvor an der ETH Zürich tätig gewesen war.

SABINE HAPP



Im Zentrallaboratorium für Geochronologie begutachtet Prof. Dr. Borwin Grauert 1978 einen Festkörpermassenspektrometer mit elektrischem Bedienapparat.
Foto: Universitätsarchiv Münster

1975

DIE NÄCHSTE

wissen/leben

ERSCHEINT AM
5. NOVEMBER 2025

IMPRESSUM

Herausgeber

Der Rektor der Universität Münster

Redaktion

Norbert Robers (verantwortl.), Julia Harth
Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der Universität Münster
Schlossplatz 2, 48149 Münster
Tel. 0251/83-22232
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag

Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck

Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung

Aschendorff Medien GmbH & Co. KG
Tel. 0251/690-4690

Die Zeitung ist das offizielle Organ der Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten.

 **Universität
Münster**

Anzeige

VERANSTALTUNGEN & TERMINE

1. Oktober 2025

KneipenScience – Wissenschaft für alle
Vorträge von Prof. Dr. Christian Klein-Bösing und Prof. Dr. Ursula Wurstbauer
> 18–20 Uhr, Cafe SpecOps network,
Aegidiimarkt 5

4./5. Oktober 2025

Wurstwasser-Phantasmen und das
Geheimnis der Wunderknolle
Eine Traumreise durch die Themenwelt
Agrarkultur mit Störelementen
> 19 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23
Eintritt gegen Spende

5. Oktober / 2. November 2025

Führung durch die Sammlung Beetz
> 11.15 Uhr, Konzertsaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

5. Oktober 2025

Grand Evening of Incongruities
Gastkonzert des Kammermusik-Ensembles „hand werk“ aus Köln
> 17 Uhr, Konzertsaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1
Eintritt: 10 Euro (ermäßigt 6 Euro)

5./10. Oktober 2025

Von Olympioniken und Gladiatoren
Schwerpunktführung zu Sport und Spielen in der Antike mit Nick Winkelmann
> 14.15 Uhr, Archäologisches Museum,
Domplatz 20–22

8. Oktober 2025

Erstsemesterbegrüßung
> 11–12 Uhr, LVM-Preußenstadion, Hammer Straße 302
anschließend Erstsemestermesse

8. Oktober 2025

Faculty on stage
Kammermusik mit Professorinnen und Professoren der Musikhochschule Münster
> 19.30 Uhr, Konzertsaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

9. Oktober 2025

Campus Trödel
Der Hochschulsport-Flohmarkt zum Semesterstart
> 17–20 Uhr, Tanz-Zelt, Horstmarer Landweg 68b
Anmeldung für Verkaufsstände:
uni.ms/10m72

9. Oktober 2025

@poodlescore Projekt
Eröffnung der Ausstellung von Anne Kückelhaus und Yana Payusova über die Bindung zwischen Menschen und ihren Haustieren
> 18 Uhr, Haus der Niederlande, Alter Steinweg 6/7
Ausstellungszeitraum: 10. Oktober – 23. November, geöffnet: MO–FR 12–18 Uhr, SA/SO/feiertags 10–16 Uhr

10. Oktober 2025

„Langer Freitag“ im Geomuseum
> 10–22 Uhr, Pferdegasse 3

13. Oktober 2025

Aufbruch in die zweite Runde
Festakt zur Eröffnung der zweiten Förderphase des Käte-Hamburger-Kollegs „Einheit und Vielfalt im Recht“
> 18 Uhr, Geomuseum, Pferdegasse 3
Anmeldung (bis 5. Oktober):
indico.uni-muenster.de/event/3169/

14. Oktober 2025

Tasmanien – ein Geologe sieht grün
Vortrag in der Reihe „Geos unterwegs“ von Prof. Dr. Benjamin Bomfleuer
> 19–20 Uhr, Foyer im Geomuseum, Pferdegasse 3
Infos und Anmeldung:
indico.uni-muenster.de/event/3518/

18. Oktober 2025

Sechs Suiten für Violoncello solo
In Memoriam Prof. Matias de Oliveira Pinto
> 18.30 Uhr, Petrikerkirche, Jesuitengang

18. Oktober 2025

Mysterium Montis
Vesper für Chor, Soli und Alphorn-Sextett
> 20 Uhr, Heilig-Kreuz-Kirche, Hoyastr. 12
Karten: 20 Euro (ermäßigt 10 Euro), WN-Ticketshop, Picassoplatz 3

27. Oktober 2025

Die Lehre(n) der Zukunft: Gemeinsam forschend lernen und lehren
Tag der Lehre der Universität Münster
> 10–17 Uhr, Schloss, Schlossplatz 2
Infos und Anmeldung:
indico.uni-muenster.de/event/3615/

30. Oktober 2025

Was passiert, wenn wir schlafen? Einblicke in die Traumfabrik Gehirn
Vorlesung der Kinder-Uni Münster mit Neuropsychologin Prof. Dr. Ricarda Schubotz
> 16.30–17.30 Uhr, Hörsaal SP 7, Schlossplatz 7, und per Video
Infos und Anmeldung:
www.uni-muenster.de/kinderuni

30. Oktober 2025

Rezial
Große Werke von Franz Schubert und Ernst von Dohnányi
> 19.30 Uhr, Konzertsaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

2. November 2025

„Ashes to Tree?“: NRW Jazz
Gastkonzert von Künstlerinnen und Künstler aus NRW
> 17 Uhr, Konzertsaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

4. November 2025

Die KI-Disruption – Wie Künstliche Intelligenz die Spielregeln der Märkte verändert
Vortrag von Prof. Dr. Vitali Gretschno in der Reihe „Update Wirtschaft“
> 18.30–19.45 Uhr, Fachbereichsbibliothek Forum Oeconomicum, Universitätsstraße 14-16

12. November 2025

wissen/kommuniziert
Festakt mit Verleihung des Preises für Wissenschaftskommunikation der Universitätsgesellschaft Münster
> 19 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23
Anmeldung (bis 5. November) per E-Mail an wissen.kommuniziert@uni-muenster.de oder unter Tel. 0251 / 83-22218

Alle Angaben ohne Gewähr. Bitte prüfen Sie vor Beginn, ob die Veranstaltungen stattfinden. Weitere Termine finden Sie online.

uni.ms/veranstaltungen

UNI-GLOSSAR

Son·der·for·schungs·be·reich, der

Ein Sonderforschungsbereich (SFB) ist eine langfristige Forschungseinrichtung an deutschen Hochschulen, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert wird. SFB konzentrieren sich auf Grundlagenforschung. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen arbeiten gemeinsam an einem klar definierten, innovativen und anspruchsvollen Forschungsprojekt. Diese Verbünde werden bis zu zwölf Jahre lang gefördert, müssen sich aber alle vier Jahre einer Begutachtung unterziehen. Zu den wichtigsten Merkmalen gehören die Entwicklung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse, die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und der Gleichstellung sowie die institutionelle Schwerpunk- und Strukturbildung der beteiligten Hochschulen. Neben den klassischen SFB gibt es auch die sogenannten Transregio-SFB (SFB/

TRR), die von mehreren Hochschulen gemeinsam beantragt werden und eine überregionale Kooperation fördern. Sonderforschungsbereiche sind eines der prestigeträchtigsten Förderinstrumente der DFG und spielen eine zentrale Rolle in der Förderung exzellenter, kooperativer Forschung in Deutschland.

Aktuell koordiniert die Universität Münster fünf SFB, darunter „Intelligente Materie: Von responsiven zu adaptiven Nanosystemen“, „Geometrie: Deformationen und Rigidität“ und „Dynamische zelluläre Grenzflächen: Bildung und Funktion“. Darüber hinaus ist sie an zahlreichen weiteren Programmen beteiligt. Der erste SFB an der Universität Münster war der von 1968 bis 1985 laufende SFB 7 „Mittelalterforschung“ am Institut für Frühmittelalterforschung – es war einer der ersten SFB in Deutschland überhaupt.

Digitaldruck



- Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
- Visitenkarten • Flyer • Einladungen
- Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt
Franken & Franke

Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de